

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 143 (1975)
Heft: 50

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zehn Jahre nach dem Konzil

Vor zehn Jahren, mit der 10. Öffentlichen Sitzung am 8. Dezember 1965, ging das Zweite Vatikanische Konzil zu Ende. Allein die Tatsache, dass es stattfinden konnte, zeigt auch das Ende einer Epoche an. Karl Rahner bezeichnet sie als «Pianische», von der her er im folgenden Beitrag die Entwicklung in der katholischen Kirche während der zurückliegenden zehn Jahre analysiert. Der Beitrag geht auf das Referat zurück, das Karl Rahner in der Paulus-Akademie vorgetragen hatte, und das wir in der vom Deutschen Allgemeinen Sonntagsblatt gekürzten und erstveröffentlichten Fassung bringen.

Redaktion

Am 25. Januar 1959 kündete Johannes XXIII. ein Konzil der römisch-katholischen Kirche an. Am 11. Oktober 1962 begann die erste öffentliche Sitzung des Konzils im Vatikan. Am 8. Dezember 1965 wurde unter Paul VI. in der 10. öffentlichen Sitzung nach vier Sitzungsperioden das Konzil feierlich beschlossen. Es sind somit zehn Jahre her seit dem Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils. Ein Thema «Zehn Jahre nach dem Konzil» ist somit naheliegend.

Wenn hier die geschichtliche Eigenart des Zweiten Vatikanischen Konzils zu verstehen versucht wird, wenn es in das grössere Ganze der (vor allem neuzeitlichen) Kirchengeschichte eingeordnet werden soll, dann ist von vornherein klar, dass ein solcher Versuch, bezogen auf die Geschichte der heute noch Lebenden, schwierig, bedenklich, hypothetisch ist, dass spätere Zeiten ein solches geschichtliches Ereignis unter ganz anderen Aspekten und in ganz anderen Verstehenshorizonten sehen werden, dass die Geschichte selbst viel komplexer und vielschichtiger

ist als das, was eine historische Reflexion davon ausdrücklich macht.

Meine Grundthese über das Zweite Vatikanische Konzil geht dahin, dass es das gewissermassen amtliche Ende der Pianischen Epoche der neuzeitlichen Kirchengeschichte ist — auf eine Zukunft hin, die weithin dunkel ist. Diese Grundthese schliesst auch die Überzeugung ein, dass die zehn Jahre nach dem Konzil trotz vieler beobachtbarer Schwankungen und auch rückläufiger Einzelströmungen in Rom und in der Kirche diese Absicht und Bedeutung des Konzils im ganzen nicht verdunkelt haben. Sowohl vom Wesen des Konzils her als auch durch den Zwang kommender Situationen der Kirche ist noch unübersehbar viel lebendige Potentialität des Konzils vorhanden.

Pianische Epoche der Kirche

Was ist mit der Pianischen Epoche der Kirche gemeint, von der ich sage, sie sei gewissermassen amtlich durch dieses Konzil beendet worden? Ich meine die Periode, die profangeschichtlich mit der Aufklärung und der Französischen Revolution beginnt und kirchengeschichtlich durch die Pius-Päpste, vom VII. bis zum XII. Pius, charakterisiert ist, die Periode, die mit dem Zweiten Weltkrieg, dem Ende der europäischen Vorherrschaft in der Welt, dem Entstehen einer planetarischen Einheit der Weltgeschichte, dem Antagonismus sowohl zwischen dem liberalen Westen und dem kommunistischen Osten als auch dem Norden der industrialisierten Nationen und dem Süden der Dritten Welt profangeschichtlich zu Ende gegangen ist oder zu Ende geht. Diese Periode kann kirchengeschichtlich gesehen als Pianische Epoche der Kirche be-

zeichnet werden, weil die Pius-Päpste der Kirche in dieser Zeit ihre Eigenart aufgeprägt haben.

Wie kann diese Periode kirchengeschichtlich näher gekennzeichnet werden? Soll man von einem Zeitalter der kirchlichen Restauration nach der Französischen Revolution sprechen, die kirchlich nicht nur die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts, sondern die Kirchengeschichte bis Pius XII. kennzeichnen würde — trotz allem, was darin an Zukunftsträchtigen und Nichtrestaurativem gegeben gewesen war? Soll man von einem Pianischen «Monolithismus» sprechen, der von uns Älteren heute leicht einfach mit dem blei-

Aus dem Inhalt

Zehn Jahre nach dem Konzil

Karl Rahner analysiert die Entwicklung in der Kirche während der zurückliegenden zehn Jahre.

Prof. Dr. Franz Furger, Mitredaktor der SKZ

Begründung des Sittlichen — ethische Strömungen der Gegenwart

Die echten Waffen des Friedens

Botschaft Papst Pauls VI. zur Feier des Weltfriedenstages am 1. Januar 1976.

Hinweise

Zur Dezembersammlung 1975 der CARITAS Schweiz.

Berichte

Laientheologentagung des Bistums Basel 1975.

Dossier

Zu den Gründungen von Bischof Lefebvre.

Amtlicher Teil

Pressebericht über die 150. Bischofskonferenz vom 1. Dezember 1975 in Freiburg.

benden Wesen der Kirche identifiziert worden ist und von nicht wenigen Konservativen nostalgisch zurückersehnt wird, obwohl dieser Monolithismus gar nicht immer und zu jeder Zeit das Kennzeichen der Kirche war? Soll man sagen, die Pianische Epoche sei in einem viel ausgeprägteren Masse als davor die Epoche des Klerus und der Hierarchie gewesen, weil gegen allen Anschein in den früheren Perioden der Antike mit ihrem Caesaropapismus, der mittelalterlichen Reichskirche, der neuzeitlichen Staatskirchen, des Bundes von Thron und Altar durch eineinhalb Jahrtausende die Laien viel mehr in der Kirche zu sagen hatten als in dieser Pianischen Epoche?

Wie immer man diese Epoche mit einem Schlagwort charakterisieren will, so scheint doch folgendes deutlich zu sein: Von der Konstantinischen Wende bis zur Französischen Revolution lebte die Kirche (wenn auch durch den Islam immer wieder bedroht) in einem Milieu, das weitgehend selber homogen christlich war, in einem christlichen Abendland, als Staatskirche und als die bestimmende Macht der Kultur. Profane Gesellschaft und Kirche durchdrangen sich gegenseitig bis zum Verwechseln, was sich auch noch nicht entscheidend durch die Reformation des 16. Jahrhunderts änderte.

Säkularisierte Welt

Seit der Französischen Revolution und der Aufklärung wird dies in steigendem Masse aber anders: Die Kirche und die profane Gesellschaft treten auseinander; die Situation, in der die Kirche lebt, hört immer mehr auf, selber christlich zu sein; sie wird säkularisierte Gesellschaft und neutraler oder sogar kirchenfeindlicher Staat, so sehr sich in dieser säkularisierten Welt noch vieles als Erbe des Christentums halten mag und so sehr auch noch einmal die letzten Antriebe und Motivationen in dieser säkularisierten Welt anonym christlicher Herkunft sein mögen.

Das Eigentümliche der Reaktion der Kirche in dieser Situation während der Pianischen Epoche scheint mir nun darin zu bestehen, dass die Kirche ihr eigenes Wesen und die Treue zu ihrer unaufgebaren Sendung *dadurch* zu bewahren sucht, dass sie sich gegen diese säkularisierte Welt einigelt und nach Kräften autark nicht bloss ihr eigenes Wesen und ihre eigene Sendung, sondern auch ihren mittelalterlichen und barocken Lebensstil beizubehalten und weiterzuführen trachtet. Bei diesem Bemühen stützt sie sich auf die bäuerlichen und mittelständischen Schichten, die ihr in grösserem oder kleinerem Mass je nach den einzelnen Ländern geblieben sind, mobilisiert diese Schichten unter einer äusseren und nach innen möglichst neutralisierten Anpassung an den Stil der neuen Zeit durch

christliche Parteien; sie sucht den eigenen Lebensraum freizuhalten und abzusichern durch eine Konkordatspolitik; sie zentralisiert sich selbst auf den Papst hin als den Hort ihrer Eigenständigkeit, organisiert ihr Leben durch ein immer ausgebautes und einheitliches Kirchenrecht; sie sucht auch in der Kultur, der Philosophie immer autarker zu leben durch die Restauration der Scholastik und des Thomismus; sie drängt «integralistisch» moderne Strömungen auf kulturellem und politischem Gebiet aus der Kirche heraus oder an ihren Rand, ist misstrauisch auch gegen Modernismen, die an sich und grundsätzlich nichts mit einem häretischen Modernismus zu tun haben; sie sucht die kulturellen Bedürfnisse und Tendenzen ihrer Mitglieder durch eine christliche Kunst und katholische Literatur möglichst weitgehend innerhalb ihres eigenen Bereiches abzudecken; sie ist auf dem Gebiet der Moral, der Gesellschaft und Wirtschaft im ganzen doch konservativ, nicht die Bannerträgerin an der Spitze des Marsches in eine Zukunft, sondern die Verteidigerin des Überlieferten für das durchschnittliche Bewusstsein während dieser Epoche, möglichst monolithisch nach innen und vor allem defensiv nach aussen, so dass in dieser Epoche ungefähr jede neue Bewegung in allen Bereichen des menschlichen Lebens zunächst einmal auf eine misstrauische Abwehr der Kirche stösst.

Es braucht nicht gesagt zu werden, dass die Kirche auch in dieser Zeit unzähligen Menschen gegenüber ihre eigentliche Sendung realisiert hat, ihnen jene letzte Freiheit auf Gott hin vermittelt hat, die wir Gnade, Rechtfertigung in Glaube, Hoffnung und Liebe nennen. Es braucht nicht gesagt werden, dass die Kirche auch in dieser Zeit immer mehr war und mehr lebte, als in dem reflexen Bewusstsein der Amtskirche ausdrücklich erfasst und offiziell anerkannt wurde. Es braucht nicht gesagt werden, dass das, was in der profanen Gesellschaft lebte und wurde, in dieser Zeit auch in der Kirche nicht einfach schlechthin fehlte, dass auch in ihr Menschen lebten, die zu den grossen Gestalten der neuzeitlichen Geschichte gehören, auch wenn man nicht gerade sagen kann, dass die amtliche Kirche und das durchschnittliche Bewusstsein der grossen Masse des Kirchenvolkes sich sehr mutig und deutlich zu ihnen bekannten.

Selbstverständlich war das alles nicht

Wie immer man somit diese Pianische Epoche genauer und gerecht beurteilen mag, wie immer man sie vielleicht auch, im ganzen gesehen, als eine *unvermeidliche* Phase der Geschichte des Christentums und der Kirche rechtfertigen oder entschuldigen mag, diese Epoche scheint

mir jedenfalls zu Ende zu sein, und dieses Ende scheint mir in etwa amtlich markiert zu sein durch das Zweite Vatikanische Konzil, auch wenn dieses kaum wirklich ausdrücklich darauf reflektierte, dass es eine so einschneidende Zäsur setzte, sondern meinte, seine Aufgabe in einem *solchen* «aggiornamento» zu haben, wie es eigentlich immer wieder selbstverständlich die Aufgabe einer geschichtlichen Grösse ist, die bleiben will. Diese Setzung und dieses Amtlichwerden einer solchen epochalen Zäsur hat natürlich ein Werden und vorausgehende Ursachen, die wir hier nicht eigentlich nennen können. Die Behauptung einer solchen Zäsur meint auch nicht, dass schon jetzt alles und jedes in der Kirche deutlich unter dem Vorzeichen der neuen Epoche stehe oder dass es nicht Kräfte und Vorkommnisse in der Kirche gebe, die diese Zäsursetzung ganz oder teilweise nach rückwärts wieder ungeschehen machen wollen. Noch weniger ist natürlich gemeint, dass eine solche Zäsur das bleibende Wesen und die bleibende Aufgabe der Kirche aufhebe.

Zunächst einmal ist das blosses Faktum des Konzils, obwohl ein solcher Vorgang auch vom bisherigen Kirchenrecht als möglich und legitim vorgesehen ist, keine Selbstverständlichkeit. Zwar hat vor dem Konzil niemand theoretisch bestritten, dass auch heute Konzilien noch möglich sind. Aber man hatte doch in römischen theologischen und kuralen Kreisen vor dem Konzil den Eindruck, als ob die Kirche nach dem Ersten Vatikanum keinen Grund mehr habe, wirklich von der Möglichkeit eines Konzils Gebrauch zu machen; es schien ja einfacher auch durch den Papst allein zu gehen. Es gab die Meinung, das Konzil könne, wenn es schon einberufen werde, praktisch nichts tun, als die Schemata zu bestätigen, die vor dem Konzil durch päpstliche Kommissionen ausgearbeitet worden waren.

Die Tatsache des Konzils zeigt somit, dass bei aller bleibenden Gültigkeit des Dogmas von der Unfehlbarkeit des Papstes (Erstes Vatikanum) die kural zentralistische Mentalität, die die Aura dieses Dogmas bildete und die Pianische Epoche charakterisierte, in dem Konzil, so wie es tatsächlich handelte, zu Ende gegangen war. Das kollegiale und synodale Prinzip in der Struktur der Kirche ist nicht nur theoretisch abgeschafft, sondern tritt auch praktisch wieder deutlicher in Erscheinung. Daran ändert natürlich auch die Tatsache nichts, dass es in Rom, aus welchen Motiven immer, noch starke zentralistische Tendenzen gibt. Durch das Konzil zeigt sich, dass der Papst, unbeschadet seiner Primatialrechte, nicht einfach mit der Kirche oder mit ihrer Leitung identifiziert werden darf, dass in der Kirche nicht einfach alles an Leben und Impulsen vom Papst ausgeht, dass die Bischöfe nicht einfach die Beamten

des Papstes und die Regionalkirchen nicht einfach Verwaltungsbezirke eines von einem absoluten Monarchen autoritativ regierten Staates sind.

Das war zwar nie die amtliche Lehre, aber doch weithin die Mentalität der Pianischen Epoche. Und diese ist eigentlich schon durch die Tatsache des Konzils, so wie es tatsächlich geschah, zu Ende gegangen. Gegenläufige Tendenzen können auf längere Sicht daran nichts ändern. Die Bischofssynoden nach dem Konzil sind vielleicht noch nicht das gewesen, was man von ihnen als eine Art realer Fortsetzung dieses Konzils erwarten konnte, aber da sie ja fortgesetzt werden, zeigen sie, dass das Konzil weiterwirken wird.

Die Kirchen durften Kirchen heissen

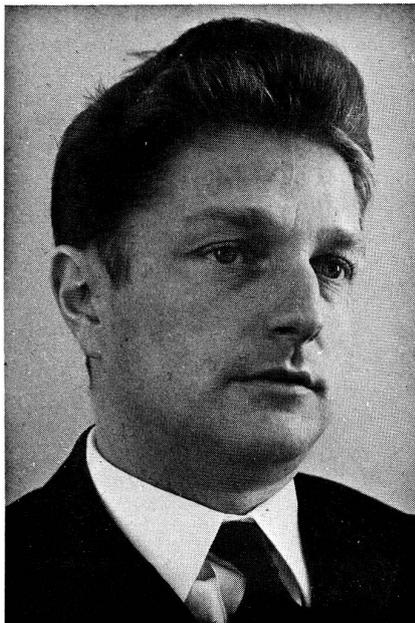
Das Ende der Pianischen Epoche wird auch deutlich an der Theologie des Konzils. Zwar hat das Zweite Vatikanum in sehr behutsamer und die Tradition respektierender Weise gesprochen, ohne einem wilden theologischen Progressismus zu huldigen. Man wird auch nicht sagen können, dass in den Dekreten dieses Konzils die moderne historisch-kritische Exegese schon in grösserem Umfang zur Wirkung gekommen sei, sondern der reiche Schriftgebrauch doch noch sehr im Stil der Anführung von «dicta probantia» (Schriftbeweisen) für eine schon anderswoher feststehende Lehre geschieht. Aber all das ändert nichts daran, dass in diesem Konzil ein tiefgehender Stilwandel in der Theologie offenbar geworden ist. Das wird am deutlichsten, wenn man die faktisch beschlossenen Dekrete mit den Schemata vergleicht, die die römischen Theologen für das Konzil vorbereitet hatten.

Diese vorkonziliaren Schemata waren in Inhalt, Stil und Mentalität neuscholastische Schultheologie, wie sie sich in der Pianischen Epoche ausgebildet hatte. Sie kamen nicht zum Zuge. Keines dieser vorkonziliaren Schemata, die sehr gründlich vorbereitet waren, hat überlebt.

Thomas von Aquins Bedeutung für die Theologie wird im ganzen Konzil gerade noch zweimal erwähnt, und auch dies mehr im Vorübergehen. Während es unter Pius XII. noch verboten war, die anderen christlichen Religionsgemeinschaften des Westens «Kirchen» zu nennen, gesteht das Konzil mindestens vielen von ihnen diesen Titel zu. Hinzu kommen die Lehre von der Sakramentalität des Bischofsamtes und der Versuch, den Diakonat als eigenständiges Amt wiederzubeleben. Die seit dem Tridentinum schon fast klassisch gewordene Lehre, dass die Tradition eine material eigenständige Quelle der Offenbarungsüberlieferung sei, wird bewusst umgangen.

Das Konzil entwickelt zum erstenmal in der Geschichte der Kirche eine Lehre von

Prof. Dr. Franz Furger, Mitredaktor der SKZ



Photopress

Der Bischof von Basel hat Prof. Dr. Franz Furger zum Mitredaktor der Schweizerischen Kirchenzeitung ernannt und damit die Redaktion vervollständigt. Seit die SKZ von den Diözesen der deutschsprachigen Schweiz herausgegeben und getragen wird, müssen der Vereinbarung gemäss in der Redaktion die drei Bistümer Basel, Chur und St. Gallen vertreten sein. Vertreter des Bistums Basel war bis zur Bestellung eines hauptberuflichen Redaktors Prof. Dr. J. B. Villiger. Durch seine Demission war die Vertretung des Bistums Basel vakant geworden.

Mit Franz Furger hat die SKZ auch eine institutionelle Verbindung zur Theologischen Fakultät Luzern und so, dank ihrer guten Beziehungen zu den anderen

theologischen Schulen, auch zur «Katholischen Theologischen Hochschule Schweiz».

Geboren wurde Franz Furger am 22. 2. 1935 in Bern, wo er auch die Schulen bis zur Matura besuchte. Anschliessend studierte er in Löwen und Rom Philosophie und Theologie (Doktorat in Philosophie: Löwen 1958; Doktorat in Theologie: Rom 1964) und wurde 1961 zum Priester geweiht. Nach dem Studium war er zunächst Lehrer für Philosophie und Religion an der Kantonsschule Luzern, 1965 bis 1970 Subregens am Priesterseminar St. Beat, seit 1967 ist er ordentlicher Professor für Ethik und Moraltheologie an der Theologischen Fakultät Luzern, deren Rektor er 1970 bis 1972 war.

Seine Tätigkeit beschränkt sich aber nicht auf den akademischen Raum. Er arbeitet nicht nur in wissenschaftlichen Gesellschaften mit, etwa als Vorstandsmitglied der Schweizerischen Theologischen Gesellschaft und der internationalen und interkonnessionellen «Societas Ethica», sondern auch in kirchlichen Einrichtungen, beispielsweise in der Theologischen Kommission der Schweizer Bischofskonferenz. Auch seine Veröffentlichungen sind nicht nur akademischer Art, etwa als Herausgeber der Reihe «Theologische Berichte», in deren viertem Band er den Beitrag «Zur Begründung eines christlichen Ethos» veröffentlicht hat. Er setzt sich auch für die Tagespresse ein, für die Rubrik «Was ich noch fragen wollte» des Luzerner «Vaterland» zum Beispiel, und auch für ein Kleinschrifttum, das einem breiteren Leserkreis den Weg, den die Theologie und die Kirche heute gehen und gehen müssen, verständlich und gangbar machen kann.

Als seine zukünftigen Kollegen, offiziell tritt er sein Amt auf Neujahr 1976 an, freuen wir uns so auf seine Mitarbeit, und wir heissen ihn herzlich willkommen.

I. F., K. Sch., R. W.

der Kirche als «Volk Gottes», stellt sie vor die Lehre von den hierarchischen Ämtern, bietet eine Theologie der Laien mit ihrer eigenständigen und aktiven Rolle auch im innerkirchlichen Leben, entwickelt eine Lehre über das Verhältnis der Kirche zur profanen Welt, die sehr erheblich über das hinausgeht, was darüber von den Päpsten des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gesagt worden war. Das Konzil anerkennt eine positive Bedeutung der nichtchristlichen Religionen, was bisher nie der Fall gewesen ist; es bietet eine Lehre von der Religionsfreiheit, die bisher nicht üblich war; es hat einen Heilsoptimismus, der auch den schuldlosen, aber so eben möglichen Atheisten nicht ausnimmt und überwindet so

einen augustiniischen Heilspessimismus, der in der katholischen Theologie, wenn auch langsam und mühsam im Rückgang, bis in die neueste Zeit weiterwirkte.

Das Wichtigste ist das Symptomatische und Exemplarische an dieser Theologie des Konzils. Es hat nicht aus der Mentalität der Pianischen Epoche, der Mentalität der neuscholastischen Theologie, der Mentalität einer defensiven Abgrenzung gegenüber einem von vornherein verdächtigen «Geist der Zeit» und der modernen Wissenschaft heraus gesprochen, sondern aus dem Geist eines offenen Dialogs mit der heutigen Zeit, in dem die Kirche auch selber lernen kann und Fragen offen eingesteht, die sie auch selber nicht beantworten kann. Es war auf dem

Konzil bei allem Willen zur Bewahrung und lebendigen Aussage des einen und alten Glaubens der Kirche ein legitimer theologischer Pluralismus schon gegeben und unbefangen angenommen.

Dass mit dem Konzil eine Zäsur in der Theologie gegeben ist, zeigt schliesslich noch eine doppelte Beobachtung: Auf dem Konzil waren massgeblich mitarbeitende Theologen am Werk, die vorher noch unter Pius XII. im Zusammenhang mit den Konflikten um die Enzyklika «*Humani generis*» verdächtigt oder gemassregelt worden waren. Die Theologie *nach* dem Konzil zeigt durch die Unbefangenheit, mit der heute unbeanstandet die kritisch-historische Exegese gehandhabt wird, durch die Energie, mit der fundamentale Fragen der Theologie in der Gotteslehre, der Trinitätslehre, der Christologie, der Sakramentenlehre, der Lehre von der Kirche neu und grundlegend behandelt werden, durch den Pluralismus in der Theologie deutlich, dass sich in der Theologie seit dem Konzil, verglichen mit der Pianischen Epoche, vieles sehr einschneidend geändert hat. Das wird auch nicht dadurch widerlegt, sondern eher bestätigt, dass neben einem legitimen Pluralismus in der Theologie sich auch Theologien in der Kirche zu Wort melden, die die verpflichtende Orthodoxie verletzen und so die auch in Rom noch ungelöste Frage hervorrufen, wie konkret das Lehramt der Kirche *heute* im Unterschied zu früher auf solche Heterodoxien reagieren müsse.

Rom und die Welt

Die These von einer Zäsur zwischen der Theologie der Pianischen Epoche und der nachkonziliaren Theologie wird auch nicht dadurch widerlegt, dass eine gewisse Müdigkeit und Resignation gegenüber der hohen Theologie in den letzten Jahren zu beobachten sind und das Interesse stark zu bloss pastoraltheologischen und religionspädagogischen Themen abgewandert ist. Jedenfalls ist mit dem Konzil eine Zäsur gegeben: Eine einheitliche, im Thema und in der Methode festgelegte, mit dem Instrumentarium der neuscholastischen Philosophie arbeitende Theologie als *die* Theologie der Kirche ist zu Ende; die systematische Theologie wird viel mehr als bisher die Resultate der historisch-kritischen Exegese und einer unbefangenen Dogmengeschichte in sich selbst aufnehmen; sie wird den heutigen Pluralismus der Philosophien widerspiegeln; sie muss viel radikaler als im 19. Jahrhundert sich den letzten entscheidenden Fragen über Gott und Jesus Christus in einer Konfrontation mit dem modernen Atheismus und den Ideologien, die diesen Atheismus hervorgerufen haben, stellen. Sie wird dies alles tun müssen in einem

unbefangeneren, zum Wandel und Lernen entschlossenen Dialog; sie wird langsamer in der wissenschaftlichen Reflexion Resultate erzielen, als sie es bisher zu erringen meinte, und sie wird mutig und deutlich auch darauf zu reflektieren haben, warum und wie eine echte Glaubensentscheidung inmitten der Ungewissheit der wissenschaftlichen und theologischen Reflexion möglich ist.

Die Zäsur zwischen der Pianischen Epoche und der heutigen Zeit zeigt sich auch auf dem Gebiet des kirchlichen Lebens, vor allem der Liturgie. Für die Liturgie scheint mir die Legitimierung der modernen Volkssprachen als Kultsprachen, und zwar auch in der innersten Mitte der Liturgie, von entscheidender Bedeutung zu sein. Zwar haben das Konzil und die nachkonziliare liturgische Gesetzgebung und amtlich anerkannte Praxis eigentlich nur an eine bloss Übersetzung der einen und selben von Rom gestalteten liturgischen Texte gedacht, mindestens was die zentralen Geschehnisse der Liturgie angeht. Aber vermutlich ist damit doch auf längere Sicht ein tiefergehender Pluralismus in der Liturgie der Kirche in Gang gesetzt. Die grössere Selbständigkeit der Regionalkirchen innerhalb der Weltkirche wird sich gewiss auch in ihren Liturgien auswirken. Für die ganze Kirche aber bedeutet die Anerkennung der heutigen Sprachen als Kultsprache den Beginn einer neuen Phase der Liturgiegeschichte in eine noch unbekannt Zukunft hinein.

Dieselbe epochale Zäsur ist auch in anderen Dimensionen der Kirche zu beobachten. Der Codex Iuris Canonici (Rechtbuch) muss neu verfasst werden. Es mag sein, dass der neue CIC noch möglichst viel vom alten zu bewahren suchen wird. Das ist möglich und hat seine verständlichen Gründe, die man gelassen akzeptieren kann. Er wird dann aber vermutlich nicht sehr alt werden. Denn aus kulturellen, weltgeschichtlichen und mit der Dynamik der Kirche selbst gegebenen Gründen wird auf längere Sicht die Eigenständigkeit der grossen Regionalkirchen wachsen. Die kulturelle Hegemonie des Westens, der bisher das Milieu der römisch-katholischen Kirche bestimmt hat, geht zu Ende. Dann aber werden sich die Kirchen Lateinamerikas, Afrikas und Asiens nicht mehr als Filialen und Exporte der abendländischen Kirche verstehen und leben wollen.

Trotz des Entstehens einer in vieler Hinsicht gleichartigen Weltzivilisation rationaler und technischer Mentalität werden die verschiedenen Kulturen in der Welt ihre Selbständigkeit und Eigenart bewahren und in den Mitteln dieser Weltzivilisation gerade die Waffen finden, um sich gegen die alte (angemasste) Kulturhegemonie des Westens zur Wehr zu setzen. Das muss sich aber auch in den Kirchen dieser anderen Kulturen auswirken. Sie

werden eine grössere Eigenart und Selbständigkeit erlangen. Dafür sind im Konzil auch theologisch die Voraussetzungen geschaffen, auch wenn sie noch sehr abstrakt und harmlos formuliert sind. Grundsätzlich ist eine Eigenständigkeit mit je verschiedener Eigenart der grossen Regionalkirchen anerkannt und positiv gewertet. Durch die nationalen und kontinentalen Bischofskonferenzen ist ihnen ein rechtliches Instrumentarium zuerkannt, um ihre Eigenart zu wahren und zu entwickeln. Durch die römische Bischofssynode ist ihnen die Möglichkeit gegeben, sich aktiv im Ganzen der Kirche zu Wort zu melden und ihre Eigenart für den spirituellen Reichtum der ganzen Kirche einzubringen. Es ist durch das Konzil die alte Wahrheit neu deutlich geworden, dass die Bischöfe nicht bloss Beamte des Papstes als des Hauptes einer zentralistisch und homogen verwalteten Kirche sind, sondern dass der Gesamt-episkopat selber das höchste Führungsgremium der Gesamtkirche bildet.

Wenn heute der höchste Primatialsitz des Westens, der — jedenfalls vorläufig — der Sitz des Papstes im theologischen Sinn ist, gar nicht mehr zahlenmässig und nach der Gewichtigkeit der Kirchen in der Mitte der Kirche liegt, sondern eher an ihrem Rand, dann kann das nicht ohne tiefgreifende Folgen für die künftige Geschichte der Kirche bleiben. Sie wird Weltkirche werden, sie wird in ihrem Leben pluraler werden. Rom wird weniger als bisher in die Einzelheiten der Kirchen hineinregieren; ein späterer CIC wird viel mehr als bisher eine Rahmenordnung für die Kirchen sein und so auch viel ökumenischen Platz freilassen für christliche Kirchen, die bisher von Rom getrennt waren und in Friede und Einheit mit Petrus leben wollen.

Die Welt ist nicht mehr heil

Wenigstens etwas muss noch über die zehn Jahre gesagt werden, die seit dem Konzil verflossen sind. In dieser Zeit ist vieles in der Kirche geschehen, was Rom und einen überzeugten katholischen Christen mit Schmerz und Sorge erfüllt. Man denke an die stillschweigende oder ausdrückliche Abwanderung grosser Massen in den westlichen Kirchen aus der Kirche, an die sinkenden Zahlen der Gottesdienstbesucher, der Taufen und der christlich geschlossenen Ehen, an den Rückgang der Priester- und Ordensberufe, an die Amtsniederlegungen von Priestern in einem bisher nie gekannten Umfang, an den Rückgang des Prestiges der Amtskirche in der profanen Öffentlichkeit, an vielerorts gegebene misstrauische Aufsassigkeit gegen Rom im scharfen Kontrast zu dem Vertrauen, das ein Johannes XXIII. in aller Welt über die Grenzen

der Kirche hinaus genossen hat, um nur einige Symptome zu nennen.

Dieser erschreckende Säkularisationsprozess hängt aber nur zeitlich, nicht ursächlich mit dem Konzil zusammen! Das Gegenteil behaupten, wäre ein schreiendes Unrecht gegen dieses ganz normal katholische und fromme Konzil. Höchstens könnte man sagen, dass gewisse Phänomene innerhalb der Kirche, die ursächlich mit diesem Säkularisationsprozess zusammenhängen, sich nach und wegen des Konzils deutlicher in der Kirche gemeldet haben, als dies während der Pianischen Epoche möglich gewesen wäre. Dieser Säkularisationsprozess, der manifest in dem letzten Jahrzehnt auch in weitem Masse die gesellschaftlichen Schichten ergriffen hat, die in der Pianischen Epoche kirchenträgend waren, und der zu den eben genannten Symptomen in der Kirche geführt hat, darf nicht in die Beurteilung dieser zehn Jahre nach dem Konzil eingerechnet werden.

Diese Nachgeschichte ist natürlich auch als solche sehr komplex: Sie ist in vielem gewiss die Geschichte der Auswirkung dieses Konzils im positiven Sinn; sie ist gewiss auch in vielem eine Zeit noch nicht erfüllter konziliarer Hoffnungen, eine Zeit gegenläufiger Tendenzen. Man denke nur an die Krise, die durch die Enzyklika «*Humanae Vitae*» ausgelöst worden ist, an die Stagnation der ökumenischen Bewegung, an repressive Massnahmen gegen einzelne kirchliche Männer,

bei denen nicht immer klar ist, dass Rom dabei recht hat, an die eher bremsende als fördernde Tätigkeit mitteleuropäischer Bischofskonferenzen, an die doch relativ bescheidenen Ergebnisse regionaler Synoden, an die Gleichgültigkeit und Resignation im Kirchenvolk gegenüber der Amtskirche.

So ist es wohl schwer, aus der Geschichte dieser zehn Jahre schon eine gerechte Bilanz zu ziehen. Zumal es auch anscheinend dem Konzil und seiner Mentalität gegenläufige Tendenzen und Massnahmen von Rom und von Bischofskonferenzen gibt, die, genau gesehen, nicht antikonzipal sein können, sondern Reaktionen gegenüber dem Säkularisationsprozess sind, der an sich mit dem Konzil nichts zu tun hat. Natürlich muss noch einmal die Frage offen bleiben, ob diese Reaktionen dem Mut des Konzils zur offenen Feldschlacht entsprechen oder noch stückweise der Strategie einer defensiven Einriegelung in der Pianischen Epoche huldigen.

Ein Aufbruch aus dem Zelt

Vieles in diesen zehn Jahren bleibt dunkel. Ihre genauere Beurteilung im Ganzen ist weithin eine Ermessensfrage, deren Beantwortung nicht einheitlich ausfallen wird, auch wenn man sich darüber klar ist, dass die Euphorie eines Neubeginns im Konzil im nüchternen Alltag der Kirche danach nicht ewig anhalten konnte.

Begründung des Sittlichen – ethische Strömungen der Gegenwart

In der modernen Gesellschaft gibt es eine Vielfalt von Wertvorstellungen und ethischen Standpunkten. Diese Tatsache kann einen aber nicht gleichgültig lassen, denn die Humanität, die wir nicht bloss für uns privat anstreben, sondern auch im sozialen und politischen Bereich verwirklicht sehen wollen, erscheint dadurch in Frage gestellt. So ist es nicht verwunderlich, dass sich gerade in neuester Zeit ein wachsendes Interesse an ethischer Literatur anmeldet. Es ist aber auch verständlich, dass sich dieses Interesse nicht damit zufrieden geben kann, die Privatmeinung eines einzelnen zur Kenntnis zu nehmen. Man sucht Orientierung, man sucht eine Möglichkeit, die verschiedenen Traditionen und Standpunkte der Ethik kennenlernen und einordnen zu können.

Eine willkommene Hilfe bietet hier ein neues Werk¹ von Franz Furger, Professor für Ethik und Moraltheologie an der Theologischen Fakultät Luzern. Er dürfte einem breiteren Publikum als Herausgeber und Mitverfasser der Schriftenreihe «Fragen und Antworten»² bekannt sein. Unter seinen moraltheologischen Arbeiten ist besonders zu nennen: «Anspruch Christi und Handeln des Menschen. Elemente christlicher Welt- und Lebensgestaltung»³.

In zwei einleitenden Kapiteln möchte der

Verfasser zunächst zeigen, dass ethisches Denken wesentlich zum Menschen gehört. Er beschreibt zuerst, was unter Ethik zu verstehen sei und untersucht dann das Bewusstsein der Verantwortung und die Erfahrung des Sollensanspruches. Diese anthropologisch-ethischen Überlegungen sollen eine systematische Grundlegung für die weiteren Ausführungen anbieten.

Den Hauptteil des Buches nimmt dann aber eine Darstellung der wichtigsten Strömungen der Ethik der Gegenwart ein. Furger verbindet dabei in glücklicher Weise historisches und systematisches Vorgehen. Er behandelt die verschiedenen Lösungsversuche jeweils vorwiegend anhand eines oder einiger weniger Hauptvertreter einer Richtung. Während beim ethischen Pragmatismus eine breitere angelsächsische Tradition darzustellen ist, wird bei Hedonismus und Eudaimonismus vor allem Arno Plack herausgehoben. Darauf versucht der Verfasser in aller Kürze eine Darstellung von Kants Kritik der praktischen Vernunft. Kants Gedanken sind durch manche Interpreten nicht aufs glücklichste weiterentwickelt worden, so dass sich die Aufgabe ergibt, die ursprüngliche Intention dieses für die philosophische Ethik so wichtigen und einflussreichen Philosophen neu aufzudecken.

Weitere Kapitel gelten dann der Wertethik Max Schelers und der Freiheits- und Verantwortungsethik der grossen deutschen und französischen Existenzphilosophen. Mit be-

Mir selbst scheint bei allem nüchternen Realismus und sogar Pessimismus, mit dem diese zehn Jahre eingeschätzt werden, entscheidend zu bleiben, dass das Konzil im Ganzen nicht rückgängig gemacht wurde. Die wirkliche Frage scheint mir zu sein, welche Umstände und Situationen in der Kirche und für die Kirche notwendig und zu erwarten sind, damit die vielen noch nicht ausgeschöpften Potentialitäten dieses Konzils zum Tragen kommen, ob diese Umstände und Situationen mehr durch die innere Kraft der Menschen der Kirche heraufgeführt oder durch den bitteren Gang der profanen Geschichte erzwungen werden.

Die Kirche hat im Konzil zweifellos Abschied genommen von der Pianischen Epoche. Sie will gerade so ihr Wesen und ihre alte und immer neue Sendung bewahren. Sie hat diesen Abschied sogar in einer Sprache ausgesagt, die noch weithin die alte ist, die den Menschen von heute oft seltsam antiquiert klingen mag. Sie hat die Sprache eines «Triumphalismus» zu vermeiden sich vorgenommen; aber man kann die Frage stellen, ob ihr das ganz gelungen sei. Vieles, was an kirchenrechtlichen, liturgischen, pastoralen, das Studium regelnden Normen vom Konzil gesagt worden ist, gilt natürlich nicht für alle kommenden Zeiten, so dass es in dieser oder jener Frage durchaus auch wieder eine Rückbesinnung auf Gutes und Bewährtes der alten Zeit später kommen kann. Aber die Zäsur ist deutlich. Und sie

sonderer Aufmerksamkeit wird man auch die Ausführungen über marxistische Ethik lesen, denn was hier gesagt wird, ist kein bloss historischer Lernstoff, sondern gibt wichtige Hinweise für die derzeitige ethische Entwicklung in der Sowjetunion.

Weiters werden einige von Christen vertretene Begründungen der Sittlichkeit skizziert. Es zeigt sich, dass auch die christliche Ethik in verschiedene systematische Richtungen tendieren kann und tatsächlich vom Jenseits-eudaimonismus bis zur Theologie der Befreiung recht verschiedene Gestalten angenommen hat. Schliesslich geht der Verfasser noch auf die moderne analytische Ethik ein. Da diese Richtung derzeit in einer grösseren Zahl von Publikationen die Aufmerksamkeit auf sich zieht, wird man für einen so kurzen und klaren Überblick besonders dankbar sein. Bei all dem möchte der Autor aber nicht bloss informieren, sondern dem Leser auch helfen, sich einen verantwortlichen Standpunkt zu bilden. Das Werk scheint uns deshalb als kurzer Leitfaden für das Studium der Ethik geeignet, zumal es didaktisch vorzüglich aufgebaut, sprachlich gut lesbar ist und wissenschaftlich dem heutigen Stand entspricht.

Hans Rotter

¹ Franz Furger, *Begründung des Sittlichen — ethische Strömungen der Gegenwart*, Imba Verlag, Freiburg / Schweiz 1975.

² Kanisius Verlag, Freiburg / Schweiz.

³ Imba Verlag, Freiburg / Schweiz 1972.

ist in den letzten zehn Jahren nach dem Konzil nicht zurückgenommen worden! Gewiss ist in diesen zehn Jahren noch nicht alles, was das Konzil auf Papier geschrieben hat, lebendige Wirklichkeit geworden. Aber es ist zunächst auch in Rom nach dem Konzil viel geschehen: In der Neuordnung und Internationalisierung der kuralen Behörden, in der Liturgie, in manchen Veränderungen des römischen Verwaltungsstils, in der Festlegung der Verfahrensweise der Glaubenskongregation bei Lehrbeanstandungen einzelner Theologen usw. Natürlich müssen solche nachkonziliaren Veränderungen weithin noch erst mit dem Geist des Konzils und seiner Entschlossenheit, sich der Zukunft zu stellen, erfüllt werden. Aber der Gang in die Zukunft geht weiter. Das zeigt sich in Rom vor allem auch durch die weitere Internationalisierung des Kardinalskollegiums, des Wahlgremiums für die Papstwahl, das man sich vielleicht nach dem Konzil gern anders gebildet gedacht hätte, das aber auch, so wie es jetzt ist, schon einigermaßen eine Repräsentanz der Gesamtkirche darstellt.

Dass die Zäsur in Rom nicht zurückgenommen wurde, zeigt auch die Institution der Bischofssynode. Hat sie bisher auch nicht die deutliche Effizienz gehabt, die man gern gesehen hätte, so existiert sie doch und wird gewiss noch eine grössere Bedeutung erhalten, schon einfach darum, weil die künftigen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklungen und das Gewicht der aussereuropäischen christlichen Kirchen es Rom gar nicht mehr in der Zukunft gestatten werden, die Kirche im Stil eines zentralistischen Staates zu regieren.

Überdies: Rom und die Kirche sind nicht einfach identisch. Kirche ist nicht einfach die Summe des von Rom ausdrücklich Gewollten und Angeordneten. Dass aber die Kirche, so richtig verstanden, nicht mehr die vorkonziliare Kirche der Pianischen Epoche ist, daran kann im Ernst nicht gezweifelt werden. Das zeigt sich am handgreiflichsten in den Klagen der «Konservativen», die mehr oder weniger deutlich behaupten, sie könnten in der heutigen Kirche in all ihren Dimensionen ihre alte Kirche nicht wiederfinden. Das ist, sachlich gesehen, natürlich einfach falsch. Es zeigt aber doch, wie tiefgreifend der Wandel in der Kirche gegangen ist, der durch das Konzil gewollt oder doch faktisch nach Art eines Katalysators inauguriert wurde und in den letzten zehn Jahren geblieben und sogar gewachsen ist.

Die Zukunft ist dunkel

Was über das Ende der Pianischen Epoche gesagt wurde, ist als Feststellung gemeint und darf nicht verstanden werden als ein Triumphgesang von Progressiven,

die möglichst vieles in der Kirche geändert sehen wollen, für die ein Abbau von Institutionalismen, Pluralismus, Eigenständigkeit der Teilkirchen rein formal schon ein erstrebenswertes Ziel bedeuten. Das Ende der Pianischen Epoche hat einen ganz anderen Sinn. Er besteht in der Annahme einer auf die Kirche zukommenden Zukunft in Hoffnung allein. Diese Zukunft ist trotz aller modernen Futurologie dunkel.

Wir wissen nicht, welches die konkrete Zukunft der Welt sein wird, die die Situation der Kirchen der Zukunft bedeutet. Wir wissen nicht, wie sich der Konflikt weiterentwickeln wird, der zwischen der liberalen Welt des Westens und den sozialistischen und kommunistischen Staaten des Ostens mit ihrer atheistischen Staatsideologie besteht. Wir wissen nicht, wie sich genau der Nord-Süd-Konflikt zwischen den hochindustrialisierten Ländern und der Dritten Welt weiterentwickeln wird. Wir wissen nicht, wie genau die Gefahren überwunden werden können, die die rationalistische und industrielle Welt der westlichen Zivilisation mit ihrer Ausbeutung und Zerstörung der Natur heraufbeschworen hat. Wir wissen nicht, wie die ideologischen Konflikte zwischen einem praktischen Materialismus und einer letzten Offenheit des Menschen auf das Geheimnis hin, das wir Gott nennen, in Zukunft sich entwickeln werden, ideologische Konflikte, die quer durch den Ost-West-Konflikt und den Nord-Süd-Konflikt gehen.

Die Zukunft der Welt ist dunkel. Ihr aber will sich die Kirche stellen. Sie will dabei gewiss weder ihre geistige noch ihre institutionelle Identität aufgeben. Sie kann und will aber in der Annahme dieser Zukunft in Hoffnung auch nicht mehr jene möglichst autarke kirchliche Binnenkultur bewahren, die das Kennzeichen der Pianischen Epoche war.

Damals konnte man möglichst autark in einem (geographisch gemeinten) Teil der Welt für sich allein leben, weil die Welt eines westlichen Humanismus und der europäischen und nordamerikanischen Hegemonie zwar nicht ganz nach eigenem Geschmack gebildet, aber doch im grossen und ganzen noch so heil und in Ordnung war, dass man sich da nach eigenem Rezept einrichten und in Sicherheit leben konnte. Seit dem Zweiten Weltkrieg ist die Welt nirgends mehr in Ordnung und in einem ungeheueren und erschreckend schnellen Wandel begriffen, in einem Wandel, der in eine unbekannt dunkle Zukunft führt. Was der Tag gebietet, ist auch heute nüchtern und bescheiden zu tun. Aber im Mut und in der Hoffnung auf eine Zukunft, die unbekannt ist. Dieser Situation will sich die Kirche seit dem Konzil stellen.

Darum in tausend Experimenten, deren Ausgang niemand genau im voraus weiss.

Darum in einem Pluralismus, der unvermeidlich ist, wenn man den Pluralismus annimmt, der heute in allen Dimensionen der Welt gegeben ist und nicht adäquat in ein reflex durchschautes System aufgehoben werden kann. Darum der Mut zu einer grossen Selbständigkeit der Teilkirchen, weil die wirklichen Probleme nur an Ort und Stelle wirklich erkannt und bewältigt werden können. Darum der Anfang an der Basis, weil weitgehend und anders als früher der Glaube unten die Institutionen tragen muss und nicht mehr so sehr von diesen getragen wird. Darum die Konzentration der traditionell ungeheueren Differenziertheit des religiösen Lebens und der Theologie seit der konstantinischen Wende auf die letzten zentralen Fragen der lebendigen Erfahrung Gottes und seines Christus. Darum der Mut des Glaubens, der es aushält, gerade aus dieser seiner innersten Mitte heraus in einer winterlichen Zeit des Christentums zu leben, in der nicht viel üppig zu blühen scheint. Darum die gesellschaftskritische bis revolutionäre Haltung gegenüber den Reichen und Mächtigen dieser Welt, aus der Überzeugung, dass der Glaube und die Liebe zu Gott immer vermittelt ist und bezeugt werden muss durch eine wahre Liebe zum Nächsten, die heute nicht mehr privatistisch eingeeengt bleiben darf, sondern auch gesellschaftskritisch wirksam werden muss.

Die Kirche beginnt einen Exodus

Im Konzil hat die Kirche sich wenigstens grundsätzlich dieser dunkel andrängenden Zukunft gestellt. Im Abschied von der Pianischen Epoche. Der Anfang ist gemacht, auch wenn es nur ein Anfang ist. Das pilgernde Volk Gottes, das die Kirche ist, konnte diesen Exodus beginnen, weil es glaubt, dass die dunkle Wolke des Geheimnisses, der Erlösung, der unsagbaren Freiheit schon immer die Gipfel der Menschheitsgeschichte umhüllt und auch schon immer in allen Abgründen des Todes, des Scheiterns und der Vergeblichkeit wohnt. Weil die Kirche im letzten doch weiss, was mit Gott gemeint ist, und weil sie sich zu Jesus dem Gekreuzigten und Auferstandenen als der unbedingten Zusage dieses Gottes an die Welt bekennt, konnte sie Abschied nehmen von einem Zelt, das wir die «Pianische Epoche» genannt haben, und einen Exodus beginnen, dem Gott entgegenkommt.

Karl Rahner

Die Weihnachtsnummer

der Schweizerischen Kirchenzeitung erscheint wegen der um die Festtage verkürzten Arbeitswoche bereits am 18. Dezember als Nr. 51/52, also als letzte Nummer des laufenden Jahrganges.

Die echten Waffen des Friedens

Botschaft Papst Pauls VI. zum Weltfriedenstag

An Euch, Staatsmänner!

An Euch, Vertreter und Förderer der grossen internationalen Institutionen!

An Euch, Politiker! An Euch, Experten der Probleme des internationalen Zusammenlebens, Publizisten, Akteure, Soziologen und Ökonomen hinsichtlich der Beziehungen zwischen den Völkern!

An Euch, Bürger der Welt, die Ihr vom Ideal einer weltweiten Brüderlichkeit begeistert seid oder aber auch enttäuscht und skeptisch bezüglich der Möglichkeit, zwischen den Völkern Beziehungen des Ausgleichs, der Gerechtigkeit und der Zusammenarbeit herzustellen.

Und schliesslich an Euch, Angehörige der Religionen, die die Freundschaft unter den Menschen fördern; an Euch, Christen; an Euch, Katholiken, die Ihr den Frieden in der Welt zum Prinzip Eures Glaubens und zum Ziel Eurer weltweiten Liebe macht!

Wir wagen es,

Uns auch in diesem Jahr 1976 wie in den vorhergehenden Jahren wieder mit Unserer Friedensbotschaft respektvoll an Euch zu wenden.

Eine Einladung geht ihr voraus: Möget Ihr sie bereitwillig anhören; möget Ihr so freundlich und geduldig sein. Das grosse Anliegen des Friedens verdient Euer aufmerksames Ohr, Eure Besinnung, wenn es auch scheinen kann, dass Unsere Stimme sich zu diesem Thema, das sich am Beginn des neuen Jahres erneut stellt, wiederholt; und auch wenn Ihr, durch Eure Studien und vielleicht auch durch Eure Erfahrungen belehrt, schon alles über den Frieden in der Welt zu wissen meint.

Vielleicht kann es dennoch für Euch von einigem Interesse sein zu erfahren, welches Unsere spontanen Gefühle sind, die sich aus den unmittelbaren Erfahrungen des geschichtlichen Geschehens, in das wir alle hineingestellt sind, hinsichtlich dieses unerbittlichen Themas des Friedens ergeben.

Unsere ersten Gefühle in dieser Hinsicht sind zweifacher Art, wobei das eine mit dem anderen nicht im Einklang steht. Wir sehen vor allem mit Freude und mit Hoffnung, dass die *Idee* des Friedens weiter voranschreitet. Sie gewinnt an Bedeutung und Raum im Bewusstsein der Menschheit. Mit ihr entwickeln sich auch die Strukturen der Friedensordnung; vermehren sich die Veranstaltungen, die verantwortungsbewusst und in akademischer Weise zu seiner Förderung durchgeführt werden; die Lebensgewohnheiten entfalten sich in dem vom Frieden angegebenen

Sinn: Reisen, Kongresse, Tagungen, Gütertausch, Studien, Freundschaften, Zusammenarbeit, Hilfeleistungen . . . Der Frieden gewinnt an Boden. Die Konferenz von Helsinki im Juli und August 1975 ist ein Ereignis, das in dieser Hinsicht hoffen lässt.

Doch sehen Wir leider

zur gleichen Zeit, dass sich Phänomene weiterhin behaupten, die dem Inhalt und dem Ziel des Friedens entgegengesetzt sind. Auch diese Phänomene schreiten voran, wenn man sie auch oft verborgen hält, die aber ohne Zweifel Symptome von beginnenden oder künftigen Konflikten in sich tragen. So erwacht zum Beispiel mit dem Nationalgefühl, dem berechtigten und durchaus begrüssenswerten Ausdruck einer polyvalenten Volksgemeinschaft, der Nationalismus. Indem dieser diese Ausdrucksweise bis zur Form eines kollektiven Egoismus und eines exklusivistischen Gegensatzes übersteigert, bewirkt er im Kollektivbewusstsein ein Wiederaufleben von gefährlichen und sogar schrecklichen Keimen gegenseitiger Rivalität und durchaus möglicher Streitigkeiten.

Es wächst über alle Massen — dieses Beispiel lässt einen vor Furcht erzittern — in jeder einzelnen Nation das Waffenarsenal jeglicher Art. Wir haben den begründeten Verdacht, dass der Waffenhandel auf den internationalen Märkten oft Rekordhöhen erreicht. Und das mit dem geradezu besessen vorgetragenen Vorwand, dass die Verteidigung, auch wenn sie nur als rein hypothetisch und potentiell gedacht wird, einen steigenden Rüstungswettlauf erfordere, da allein durch das gegenseitige Gleichgewicht der Waffen der Frieden gesichert sei.

Die Aufzählung der negativen Faktoren, die die Stabilität des Friedens untergraben, ist nicht vollständig. Können wir eine Welt friedlich nennen, die durch unversöhnliche Ideologien zutiefst gespalten ist, welche mächtig und gewaltsam organisiert sind, sich die Völker einander teilen und, falls ihnen dazu Freiheit gewährt wird, diese noch in ihrem inneren Gefüge in Fraktionen und Parteien weiter aufspalten, welche den Grund für ihre Existenz und ihre Tätigkeit darin finden, dass sie ihre Anhänger mit unversöhnlichem Hass und systematischem Kampf innerhalb derselben sozialen Schicht verbittern? Die scheinbare Normalität solcher politischer Situationen verbirgt nicht die Spannung einer gegenseitigen eisernen Umklammerung, die jeder Zeit bereit ist, den Gegner zu vernichten, sobald dieser

ein Zeichen verhängnisvoller Schwäche verrät. Ist das Frieden? Ist das Zivilisation? Ist Volk ein Agglomerat von Bürgern, die sich einander bis zu den extremen Konsequenzen feindlich gegenüberstehen?

Und wo ist der Frieden in den Zentren der bewaffneten Konflikte oder dort, wo sie kaum durch die Unfähigkeit zu noch gewaltameren Explosionen mühsam gezähmt werden? Wir verfolgen mit Bewunderung die Anstrengungen, mit denen man sich zurzeit darum bemüht, diese Konfliktherde und die Zentren der Guerilla auszumerzen, die seit Jahren das Antlitz der Erde entstellen und jeden Augenblick in gigantische Kämpfe in den Dimensionen von Kontinenten, Rassen, Religionen und sozialen Ideologien zu explodieren drohen. Wir können uns aber nicht die Brüchigkeit eines Friedens verheimlichen, der nur ein Waffenstillstand bereits vorgezeichneter künftiger Konflikte ist, d. h. die Vortäuschung einer Ruhe, die nur mit kalten Worten gehuchelter respektvoller Gegenseitigkeit als friedlich bezeichnet werden kann.

Der Frieden ist,

wir wissen es, in der geschichtlichen Wirklichkeit das Werk einer beständigen Therapie. Seine Gesundheit ist von seiner Natur her heikel, denn sie besagt die Herstellung von Beziehungen — wie es nun einmal ist — zwischen präpotenten und unbeständigen Menschen. Sie erfordert eine ständige und umsichtige Anstrengung jener höheren schöpferischen Phantasie, die wir Diplomatie, internationale Ordnung, Dynamik der Verhandlungen nennen. Armer Frieden! Was sind also deine Waffen? Die Schrecken vor unerhörten und verhängnisvollen Weltbränden, die die Menschheit dezimieren, ja fast völlig vernichten könnten? Die Resignation gegenüber dem Zustand erlittener Unterdrückung wie dem Kolonialismus, dem Imperialismus oder der gewaltsamen Revolution, die hoffnungslos statisch und furchtbar autokonservativ geworden ist? Die Präventiv- und die Geheimwaffen? Eine kapitalistische, d. h. egoistische Organisation der Wirtschaftswelt, die durch Hunger dazu gezwungen wird, sich unterwürfig und ruhig zu verhalten? Der narzistische Zauber von einer geschichtlichen Kultur, die eingebildet und überzeugt ist vom eigenen ewigen, siegreichen Geschick? Oder etwa die grossartigen organisatorischen Strukturen, die darauf angelegt sind, das internationale Leben zu rationalisieren und zu organisieren?

Ist ein Frieden, der nur von solchen Fundamenten getragen wird, ausreichend; ist er sicher, fruchtbar und glücklich?

Es ist mehr notwendig. Und eben deshalb Unsere Botschaft. Man muss dem Frieden vor allem andere Waffen geben, nicht

jene, die zur Tötung und Vernichtung der Menschheit bestimmt sind. Er bedarf vor allem der moralischen Waffen, die dem internationalen Recht Kraft und Geltung verschaffen; dies zuallererst, dass die Verträge eingehalten werden. *Pacta sunt servanda!* Dieser Grundsatz ist immer noch gültig für den Fortbestand eines wirksamen Gesprächs zwischen den Staaten, für die Stabilität der Gerechtigkeit unter den Nationen und das gute Gewissen der Völker. Der Frieden macht sich daraus seinen schützenden Schild. Was aber, wo die Verträge nicht der Gerechtigkeit entsprechen? Hier gerade gründet die Apologie für die internationalen Institutionen, die gegenseitige Beratungen, Studien und Überlegungen ermöglichen, die die sogenannten de facto Lösungen, nämlich die blinden und ungezügelter Gewalttätigkeiten, absolut ausschließen sollen, welche stets menschliche Opfer sowie unzählige und grundlose Zerstörungen mit sich bringen und nur selten das lautere Ziel erreichen, einer wirklich gerechten Sache Geltung zu verschaffen. Die Waffen, mit einem Wort die Kriege, sind von den Programmen der Zivilisation auszuschließen. Die umsichtige Abrüstung ist eine andere Schutz- waffe des Friedens. Wie sagt doch der Prophet Isaias: «Zu Pflugscharen schmieden sie um ihre Schwerter, ihre Lanzen zu Winzermessern» (Is 2,4). Und hören wir auch die Worte Christi: «Stecke dein Schwert wieder in die Scheide. Denn alle, die zum Schwert greifen, kommen durch das Schwert um» (Mt 26,52). Ist dies eine Utopie? Wie lange wohl noch?

Hier nun treten wir

in den Fragenkreis nach der Möglichkeit einer künftigen idealen Menschheit, der neuen Menschheit, die noch werden muss, noch zu formen ist; der Menschheit, die frei ist von ihren ungeheueren tödlichen Waffen, aber umso gerüsteter und gefestigter durch die ihr naturgemässen moralischen Prinzipien. Es handelt sich um Prinzipien, die schon bestehen, jedoch theoretisch und praktisch im Anfangsstadium, noch schwach und unansehnlich, und die erst gerade beginnen, in das tiefe und lebendige Bewusstsein der Völker einzudringen. Ihre Schwäche, die den Diagnostikern, den sogenannten Realisten in den geschichtlichen und anthropologischen Studien, als unheilbar erscheint, kommt vor allem aus der Tatsache, dass die militärische Abrüstung gemeinsam und umfassend vorgenommen werden muss, soll sie nicht zum unverzeihlichen Fehler eines utopischen Optimismus, einer blinden Naivität und verlockenden Gelegenheit werden, die nur dem Machtanspruch anderer von Nutzen ist. Die Abrüstung wird entweder von allen durchgeführt oder sie wird zu einem schweren

Vergehen unterlassener Verteidigung. Hat aber nicht das Schwert im Rahmen des geschichtlichen und konkreten Zusammenlebens der Menschen seine tatsächliche Existenzberechtigung um der Gerechtigkeit und des Friedens willen (vgl. Röm 13,4)? Ja, wir müssen es zugestehen. Ist aber nicht eine umgestaltende dynamische Kraft, eine Hoffnung in die Welt gekommen, die nicht mehr illusorisch ist, ein neuer und wirklicher Fortschritt, ein kommender und ersöhnter geschichtlicher Abschnitt, der Wirklichkeit werden kann, seitdem der Meister, der Prophet des Neuen Testaments, die Dekadenz der archaischen, primitiven und triebhaften Sittlichkeit aufgezeigt hat und mit Worten, die in sich die Macht haben, nicht nur anzuklagen und zu verkündigen, sondern auch unter bestimmten Bedingungen eine neue Menschheit hervorzubringen, erklärt hat: «Glaubet nicht, ich sei gekommen, das Gesetz oder die Propheten aufzuheben; ich bin nicht gekommen, sie aufzuheben, sondern sie zur Vollendung zu bringen... Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht töten! Wer tötet, soll dem Gerichte verfallen. Ich aber sage euch: Jeder, der seinem Bruder zürnt, soll dem Gerichte verfallen» (Mt 5,17,21—22)?

Es handelt sich nicht mehr um eine einfache, naive und gefährliche Utopie. Es ist das neue Gesetz der Menschheit, die voranschreitet, und wappnet den Frieden mit einem grossartigen Grundprinzip: «Ihr alle aber seid Brüder» (Mt 23,8). Wenn das Bewusstsein von der weltweiten Brüderlichkeit in das Herz aller Menschen wahrhaft eingedrungen sein wird, werden sie es dann noch nötig haben, sich zu bewaffnen und sogar zu blenden und fanatischen Mördern von Brüdern zu werden, die an sich unschuldig sind, und zugunsten des Friedens ein Blutbad unerhörten Ausmasses anzurichten, wie es am 6. August 1945 in Hiroshima geschehen ist? Hatte übrigens unsere Zeit nicht schon ein Beispiel dafür, was ein schwacher Mensch zu vollbringen vermag, der nur mit dem Prinzip der Gewaltlosigkeit ausgerüstet ist, Gandhi nämlich, um einer Nation von Hunderten von Millionen Menschen die Freiheit und die Würde eines neuen Volkes zu gewinnen?

Die Zivilisation schreitet voran im Gefolge eines Friedens, der nur mit einem Ölweig gerüstet ist. Ihm folgen die Gelehrten mit den umfangreichen Bänden über das Recht, das die Wege für die Entwicklung der idealen Menschheit weist; es folgen die Politiker, die aber weise sind nicht so sehr hinsichtlich des richtigen Einsatzes der gewaltigen Heere, um Kriege zu gewinnen und besiegte, gedemütigte Menschen zu unterjochen, sondern im Hinblick auf die Kräfte der Psychologie des Guten und der Freundschaft. Die Gerechtigkeit, auch sie folgt dem zuver-

sichtlichen Zuge, nicht mehr stolz und grausam, sondern ganz darauf bedacht, die Schwachen zu verteidigen, die Gewalttätigen zu bestrafen und eine Ordnung sicherzustellen, die zwar äusserts schwierig, jedoch die einzige ist, die jenen göttlichen Namen tragen kann: die Ordnung in der Freiheit und in der bewussten Pflichterfüllung.

Freuen wir uns! Wenngleich dieser Zug durch hartnäckige Angriffe und unerwartete Ereignisse gestört wird, setzt er in dieser unserer tragischen Zeit unter unseren Augen seinen Weg fort mit einem vielleicht etwas langsamen Schritt, aber sicher und zum Wohle für die gesamte Welt. Denn es ist ein Zug, der entschlossen ist, die echten Waffen des Friedens zu gebrauchen.

Auch diese Botschaft

soll noch ein zusätzliches Wort für diejenigen enthalten, die der Lehre des Evangeliums folgen, und zwar in dem ihm eigenen Sinn und als Dienst an ihm. Ein Wort, das uns in Erinnerung bringt, wie deutlich und fordernd der Herr zum Thema des Friedens Stellung nimmt, einem Frieden, der von allen Kampfmitteln entwaffnet ist und als einzige Waffe die Güte und Liebe besitzt.

Der Herr kommt dabei zu Aussagen, die, wie wir wissen, paradox erscheinen. Es sollte uns nicht stören, im Evangelium Massstäbe für einen Frieden zu finden, den wir einen Verzichtfrieden nennen könnten. Erinnern wir uns zum Beispiel an die Worte: «Wenn dich einer vor Gericht bringen will, um dir das Hemd wegzunehmen, dann lass ihm auch den Mantel» (Mt 5,40). Und dann das Verbot der Vergeltung, schwächt es nicht den Frieden? Erschwert es nicht die Lage des Beleidigten, anstelle sie zu schützen? «Wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halt ihm auch die andere hin» (Mt 5,39). Also keine Repressalien, keine Vergeltung (um so mehr, wenn diese Präventivmassnahmen sind, ohne dass eine Beleidigung schon vorliegt). Wie viele Male wird uns im Evangelium das Verzeihen nahegelegt, nicht als ein Akt feiger Schwäche, nicht als ein Rückzug unter dem Druck der Ungerechtigkeit, sondern als ein Zeichen brüderlicher Liebe, die wir ausüben, um selber Gottes Verzeihung zu erlangen, die uns an Grossmut bei weitem übertrifft und für uns heilsnotwendig ist! (Vgl. Mt 18,23 ff; 5,44; Mk 11,25; Lk 6,37; Röm 12,14; usw.).

Erinnern wir uns an die Verpflichtung zur Nachsicht und zur Vergebung, die wir auf uns genommen haben und wir im «Vaterunser» von Gott erbitten, wo wir selbst die Bedingungen und das Mass der ersöhnten göttlichen Barmherzigkeit festlegen: «Vergib uns unsere Schuld, wie

auch wir vergeben unseren Schuldigern» (Mt 6,12).

Dies ist auch für uns, die wir in der Schule des göttlichen Meisters sind, eine ernste Lehre, die es im Herzen zu bedenken und mit vertrauensvollem Mut in die Tat umzusetzen gilt.

Der Frieden hat nur Bestand durch jenen Frieden, der zwar nicht losgelöst ist von den Pflichten der Gerechtigkeit, der aber doch gespeist wird vom eigenen Opfer, von der Güte des Herzens, von der Barmherzigkeit und von der Liebe.

Aus dem Vatikan, am 18. Oktober 1975.

Paulus P.P. VII.

Hinweise

Zur Dezembersammlung 1975 der CARITAS Schweiz

Wir alle kennen die Mentalität, die wir mit «Gelddenken» bezeichnen: es gibt Menschen, die meinen, um (ihr) Geld könne man alles haben, dem Geld müssten und würden sich alle Türen öffnen. Das ist gewiss keine sehr christliche Haltung, aber unterliegen viele Menschen nicht auch dort ein bisschen dem «Gelddenken», wo es um eine sehr christliche Haltung geht, bei der Nächstenliebe? Kommen Menschen nicht manchmal in Versuchung, die von ihnen geforderte Mitmenschlichkeit mit einer Spende abgelden zu wollen, sich mit einer Gabe (an diejenigen, «die sich damit befassen») die notleidenden Menschen vom Leibe zu halten?

Natürlich, Geld ist für menschliche Hilfe unerlässlich; die CARITAS ist die letzte, das zu leugnen, und es wäre dafür jetzt der dümmste Augenblick, wo sie gerade ihre Dezembersammlung durchführt. Der dümmste Augenblick auch deshalb, weil die CARITAS heute grosse Mittel noch nötiger hat als früher: die Rezession schafft im eigenen Land neue schwere Probleme (zum Beispiel: alle irgendwie Behinderten verlieren als erste ihren Arbeitsplatz). Und in manchem Land der Dritten Welt nimmt das, was bei uns Rezession heisst, die Form einer katastrophalen Krise an (steigende Erdölpreise, sinkende Preise für die Exportgüter). Und auch hier sind es wieder die Armen, die vom Unglück als erste und am meisten betroffen werden. Dürfen wir deshalb die Pfarrer bitten, unsere Dezemberaktion beim Gottesdienst — wir verweisen auf die zugestellten Unterlagen — zu empfehlen. Sie tun uns dadurch einen sehr grossen Dienst, für den wir herzlich danken. Die CARITAS hat aber in ihrer Dezembersammlung dem Motto «Menschen brauchen Mitmenschen» neben der Bitte um die Gabe einen zweiten Akzent gegeben: die Einladung nämlich, etwas zu tun. «Gib etwas» und «Tu etwas» — auf diese

beiden «Imperative» ist die Sammlung dieses Jahr ausgerichtet; ihnen ist auch der Sammelprospekt gewidmet. Der Ort des Tuns ist dabei in die unmittelbare Umgebung, in die Nachbarschaft und vor allem in die Pfarrei der Angesprochenen verlegt; wir erinnern die Empfänger des Prospektes daran, dass jeder Christ in seiner nächsten Umwelt Mitmensch zu sein hat, dass er hier zu persönlicher und tätiger Nächstenliebe aufgefordert ist; hier trifft er auf Mitmenschen, denen *er selber* helfen muss.

Geben und tun! Und, nicht oder, zum einen *und* zum andern aufzurufen ist die doppelte Aufgabe der CARITAS. In diesem Sinn liegt das Thema der Dezembersammlung auf der Linie ihres Auftrags. Was nur die Pfarrer *tun* können ist dies: Am nächsten Wochenende die Dezembersammlung der CARITAS Schweiz empfehlen.

Berichte

Laientheologentagung des Bistums Basel 1975

Im vergangenen Jahr standen im Bistum Basel über 150 Laientheologen im hauptamtlichen kirchlichen Dienst. An ihrer diesjährigen dritten Herbsttagung vom 23. bis 24. November in Luzern waren neben den dispensierten, verheirateten Priestern und Laientheologen auch deren Ehepartner anwesend.

Bei einem solchen Treffen geht es wesentlich um Erfahrungsaustausch untereinander. Die Laientheologen verstehen sich nicht, wie viele meinen, als Gewerkschaft oder als Antagonisten innerhalb derer, die im kirchlichen Dienste stehen. Im Moment hat aber eine solche diözesane Tagung noch ihren eigenen Stellenwert. Die Laientheologentagung will dem Einzelnen, dem Ehepaar helfen, Anfangsschwierigkeiten zu formulieren und Lösungsversuche zu diskutieren und auszuarbeiten. Der Laientheologe hat (will?) kein fest umrissenes Berufsbild und von daher ergeben sich viele ungelöste Probleme. Die Tagung hat ihren Ort im Rahmen der gesamten pastoralen Weiterbildung der Diözese Basel.

Wie verstehe ich meinen Dienst

Das Thema der diesjährigen Tagung war: Wie verstehe ich meinen Dienst? In der Eingangsphase der Tagung wurde versucht sich selbst zu formulieren. Kurt Mahnig, Pfarrer in Biel, hat in einer sehr persönlichen Art Anstösse gegeben zu dieser Selbstreflektion. Mahnig erwartet vom verheirateten Theologen im kirchlichen Dienst neue Impulse für die Zusammenarbeit, für das Privatleben der Priester.

In der Gruppendiskussion der ungefähr 70 Anwesenden schälten sich einige Schwerpunkte heraus, die in Form von Anträgen ins Plenum eingebracht wurden. Es zeigt sich auch sehr deutlich, dass die Laientheologen ein breites Meinungsfeld umspannen bis hinein in grundsätzliche Verstehensfragen. Es ist deshalb auch verständlich, dass ein erster Antrag diese grundsätzlichen Fragen zum Thema hat.

Selbstverständnis

Die Laientheologentagung bestimmte eine Arbeitsgruppe, die in Zusammenarbeit mit dem Leiter des diözesanen Personalamtes, Bischofsvikar Hermann Schüepf, folgende Punkte abklären und an der nächsten Tagung in bereinigter Form vorlegen möge:

1. Inkardination aller Volltheologen, die im Bistum im kirchlichen Dienst stehen.
2. Überlegungen zu einer möglichen Eingliederung aller anderen in der Kirche im hauptamtlichen Dienst Stehenden.
3. Anstellung aller Laientheologen in gleicher Form wie Priestertheologen.
4. Liturgische Form der Inkardination.
5. Regelung des Militärdienstes und Frage des laisierten Feldpredigers.

6. Frage der Selbstverantwortung und der Selbständigkeit in der pastoralen Arbeit durch den Nicht-Priester.

Die gewählte Kommission wird die Probleme diskutieren und an der nächsten Tagung dazu ein Thesen- und Arbeitspapier vorlegen.

Gottesdienst ohne Eucharistie

Wortgottesdienste mit oder ohne Kommunionsspendung: Können sie in der Frage der Sonntagspflicht an die Stelle der Eucharistiefeyer treten? Die Laientheologen finden dies eine brennende Frage, weil sie solchen Feiern beispielsweise an Jugendweekends vorstehen können. Es wurde der Wunsch geäußert, darüber mit dem Bischof ins Gespräch zu kommen.

Versöhnung

Die Richtlinien der schweizerischen Bischofskonferenz über das Dispensverfahren derjenigen Priester, die heiraten möchten, beachten in auffallend guter Art und Weise die besonderen Verhältnisse, in denen diese sich befinden. Sie regeln auch ihren Einsatz im kirchlichen Dienst auf sachgemässe Art. Die dispensierten Priester drückten die Hoffnung aus, dass bei möglichst allen, auch bei den für das Dispensverfahren direkt Verantwortlichen der gute Geist der Versöhnung, der aus den Richtlinien spricht, zum Durchbruch kommt.

Zivildienst

Die Tagung beauftragte aus ihren Reihen eine Gruppe, in Zusammenarbeit mit allen in der Kirche am Problem des Zivildienstes besonders Interessierten, Material zu erarbeiten, das die Verantwortlichen in der Kirche zu dieser Frage verwenden können.

Verheiratete Laientheologen und Priester

Spezifische Probleme eines Ehepaares im kirchlichen Dienst, sei nun der eine oder andere Teil oder beide vollamtlich im kirchlichen Dienst: Sie werden in einer kommenden Veranstaltung aufgenommen und behandelt mit den Direktbetroffenen.

Kein zweiter Klerikerstand

Die Tagung liess deutlich werden, dass die Laientheologen keineswegs auf dem Weg sind sich als zweiten Klerikerstand zu etablieren. Es gibt einige Spezifika, die eine weitere Tagung sinnvoll erscheinen lassen. Man muss auch zugeben, dass sich die Bezeichnung «Laientheologe» langsam durchsetzt. Die Tagung selbst hat aber gezeigt, dass die Betroffenen über ihr «Laientheologen-Sein» sehr divergierende Standpunkte vertreten. Einige haben bereits einen pastoralen Standort gefunden. Standpunkt und Ortsbestimmung sind je Sache des Einzelnen und sicherlich nicht ein Spezifikum des Laientheologen und auch nicht auf diesen reduzierbar.

Joseph Thali

Dossier

Zu den Gründungen von Bischof Lefebvre

In Nummer 24 von «Evangile et Mission», dem offiziellen Organ der katholischen Kirche in der Westschweiz (12. Juni 1975), wurde ein erstes Dossier zur Frage der «Priester-Bruderschaft Heiliger Pius X.» publiziert.

Im Auftrag der Schweizerischen Bischofskonferenz veröffentlichen wir heute ein neues Dossier, um den Gläubigen weiteren Aufschluss zu geben. Es enthält folgende Akten:

- 1) einen Brief von Seiner Eminenz Kardinal Villot, datiert vom 27. Oktober 1975 und adressiert an die Präsidenten der Bischofskonferenzen.
- 2) einen Brief Seiner Heiligkeit Papst Pauls VI., datiert vom 29. Juni 1975 und adressiert an Bischof Marcel Lefebvre. Das Original ist auf der Maschine geschrieben und trägt die Unterschrift des Hl. Vaters.
- 3) einen Brief Seiner Heiligkeit Papst Pauls VI., datiert vom 8. September 1975 und adressiert an Bischof Marcel Lefebvre. Das Original ist vom Heiligen Vater in Handschrift geschrieben.
- 4) einen Brief von Bischof Marcel Lefebvre an Seine Heiligkeit Papst Paul VI., datiert vom 24. September 1975. Das Original ist handgeschrieben.

Im Anschluss veröffentlichen wir einen Kommentar von Mgr. Pierre Mamie, Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg.

1. Brief S. E. Kardinal Villot

Eminenz, Exzellenz,

Am 6. Mai dieses Jahres hat der Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg, Pierre

Mamie, in vollem Einverständnis mit dem Heiligen Stuhl der «Priester-Bruderschaft Heiliger Pius X.», die von Mgr. Marcel Lefebvre, dem ehemaligen Erzbischof von Tulle, geleitet wird, die kanonische Approbation entzogen. Die Gründungen dieser Bruderschaft, vor allem das Priesterseminar in Ecône, verloren damit ihre Existenzberechtigung. Vom rechtlichen Standpunkt aus war damit eine sehr komplexe und schmerzliche Sache entschieden worden.

Wie ist die Situation sechs Monate später? Bischof Lefebvre hat, dem Tun nach zu schliessen, den Entscheid der zuständigen Obrigkeit noch nicht angenommen. Seine Unternehmungen gehen weiter, seine Pläne nehmen genauere Formen an, seine Briefe und Worte täuschen noch immer eine gewisse Anzahl von in Verwirrung geratenen Gläubigen. An mehreren Orten wird behauptet, der Heilige Vater sei überrumpelt worden, oder das Verfahren weise Formfehler auf. Auch beruft man sich auf die Treue zur Kirche von gestern, um sich von der heutigen Kirche zu distanzieren, als ob sich die Kirche des Herrn im Wesen und in der Natur ändern könnte.

Im Blick auf den Schaden, den das christliche Volk durch das Andauern einer solchen Situation erfährt, und nachdem wirklich alle Möglichkeiten der Liebe erschöpft sind, hat der Heilige Vater verfügt, dass die nachfolgenden Informationen allen Bischofskonferenzen mitgeteilt werden sollen. Diese Informationen dürften dazu beitragen, die letzten Zweifel auszuräumen.

Die «Priester-Bruderschaft Heiliger Pius X.» wurde am 1. November 1970 von

Mgr. François Charrière, damals Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg, errichtet. Diese religiöse Vereinigung auf diözesanen Rechtsgrundlagen hätte, nach Bischof Lefebvre, mit der Zeit eine Gesellschaft des gemeinsamen Lebens ohne Gelübde werden sollen. Bis zur rechtlichen Anerkennung als solche — die nie eingetroffen ist — stand diese Bruderschaft folglich unter der Jurisdiktion des Bischofs in Freiburg und unter der Aufsicht der Diözesen, in denen sie tätig war. All das gemäss dem geltenden Recht.

Es zeigte sich aber ziemlich rasch, dass die Verantwortlichen den beglaubigten Instanzen jede Kontrollmöglichkeit verweigerten, alle Ermahnungen in den Wind schlugen und hartnäckig auf der gewählten Linie verharrten: systematische Opposition gegen das II. Vatikanische Konzil und gegen die nachkonziliarischen Reformen. Es konnte nicht geduldet werden, dass Priesteramtskandidaten in der Reaktion gegen die lebendige Kirche, gegen den Papst, gegen die Bischöfe, gegen die Priester, mit denen sie später zusammenarbeiten sollten, ausgebildet werden. Hilfe an die Kandidaten, die auf ein solches Ziel ausgerichtet waren, drängte sich auf. Schliesslich schien es notwendig zu sein, der wachsenden Verwirrung in mehreren Diözesen der Schweiz und in anderen Ländern ein Heilmittel anzubieten.

In Anbetracht der schwerwiegenden Angelegenheit und in der Sorge um eine möglichst objektive Untersuchung hat der Heilige Vater eine aus drei Mitgliedern bestellte Kardinalskommission ernannt: Kardinal Gabriel-Marie Garrone, Präfekt der Kongregation für die katholische Erziehung, als Präsident; Kardinal John Wright, Präfekt der Kongregation für den Klerus, und Kardinal Arturo Tabera, Präfekt der Kongregation für die Ordensleute und die Säkularinstitute. Es war die Aufgabe dieser Kommission, zunächst umfassendes Informationsmaterial zu sammeln und alle Aspekte des Fragenkomplexes zu untersuchen, dann die Resultate dem Heiligen Vater zu unterbreiten.

Die erste Phase der Arbeiten dauerte ungefähr ein Jahr. Man kann daraus ersehen, dass ohne Übereilung gearbeitet wurde. Und das im Gegensatz zu dem, was der Kommission von gewisser Seite vorgeworfen wurde. Man nahm sich die nötige Zeit zu einer ganz gründlichen Analyse. Eine grosse Zahl von Zeugnissen wurde gesammelt. Eine Apostolische Visitation der Bruderschaft in Ecône wurde durch Mgr. Albert Descamps, dem früheren Rektor der Universität Löwen und jetzigen Sekretär der römischen Kommission für die Bibel, durchgeführt (11. bis 13. November 1974). Dabei stand ihm Mgr. Guillaume Onclin als Rechtsberater zur Seite. Bischof Mamie

und Mgr. Adam, Bischof von Sitten (Ecône befindet sich in seiner Diözese), wurden mehrmals angehört. Auch Bischof Lefebvre wurde zweimal nach Rom gerufen, im Februar und im März 1975. Der Papst selber wurde sehr oft und auf genaueste über den Verlauf und die Resultate der Untersuchung unterrichtet. Das hat er im Verlaufe des letzten Sommers Bischof Lefebvre gegenüber auch bestätigt (vgl. die zwei päpstlichen Briefe, die beigefügt sind).

Die zweite Phase führte dann zum genannten Entscheid. Er wurde auf Anordnung Seiner Heiligkeit an die Kardinalskommission veröffentlicht. Gegen den Appell kann kein Rekurs gemacht werden, weil jeder einzelne Punkt von der höchsten Obrigkeit «in spezieller Form» approbiert ist.

Ich möchte nicht noch ausführlicher über die Ereignisse berichten. Wenn es für Sie nützlich sein sollte, können Sie beim päpstlichen Repräsentanten in Ihrem Land weitere Auskunft verlangen. Er hat die Anweisung erhalten, Ihnen alles Nötige mitzuteilen.

Eines ist jetzt sicher, die «Priester-Bruderschaft Heiliger Pius X.» existiert nicht mehr. Diejenigen, die sich zu ihr bekennen, können sich in keiner Weise der Jurisdiktion der Diözesanbischöfe entziehen. Die Ordinariate sind gehalten, jungen Leuten, die sich in den Dienst dieser Bruderschaft stellen wollen, die Inkardination in ihre Diözese nicht zu gewähren. Nun sollen noch kurz die beigefügten Dokumente vorgestellt werden: zwei Briefe, die der Heilige Vater an Bischof Lefebvre gerichtet hat, und eine Antwort des letzteren. Ihre Veröffentlichung kam bisher nicht in Frage. Das Evangelium lehrt, dass die brüderliche Zurechtweisung zuerst diskret zu geschehen hat. Das ist auch der Grund, warum der Heilige Stuhl sich von Anfang an jeder Polemik in dieser Sache enthalten hat. Er hat nie versucht, auf Unterstellungen, auf lügnerische Verdrehungen von Tatsachen und auf persönliche Anschuldigungen, die in der Presse reichlich verbreitet wurden, zu reagieren. Doch manchmal kommt der Augenblick, wo das Schweigen gebrochen werden muss und wo die Kirche Kenntnis erhalten muss (vgl. Matthäus 18,15—17).

Der erste Brief trägt das Datum des 29. Juni 1975. Er wurde am 8. Juli in Ecône zugestellt. Er ist ohne Antwort geblieben. Sie finden darin ausgedrückt, wie auch im zweiten Brief (vom 8. September), den Schmerz des gemeinsamen Vaters und die Hoffnung, die er immer noch hegt, obwohl er bis jetzt absolut kein Zeichen eines wirklich guten Willens erhalten hat. Es ist sein heissester Wunsch, seinen Bruder im Bischofsamt zu empfangen, sobald sich dieser unterworfen hat.

Der Brief von Bischof Lefebvre ist sicher

ein Zeugnis persönlicher Devotion für den Papst, enthält aber nichts, was annehmen liesse, dass sein Verfasser entschlossen ist, zu gehorchen. Dieser Brief allein kann darum nicht als eine genügende Antwort betrachtet werden.

Eminenz, Exzellenz, wenn die Umstände es wollen, dass diese Frage Sie in irgendeiner Weise beschäftigt, bitte ich Sie und die anderen Bischöfe in Ihrem Land, für den Frieden und die Versöhnung zu arbeiten; das in diesem Heiligen Jahr. Es ist jetzt nicht die Stunde des Streitens, sondern jene der Liebe und der Gewissensforschung. Ausschreitungen ziehen oft neue Ausschreitungen nach sich. Die Wachsamkeit in der Glaubenslehre und in der Liturgie, das klare Unterscheidungsvermögen der zu bewerkstellenden Reformen, die Geduld und der Takt in der Führung des Gottesvolkes, die Sorge um Priesterberufe und eine anspruchsvolle Vorbereitung auf die Aufgaben des Dienstes, all das ist ohne Zweifel das wirksamste Zeugnis, das ein Hirte geben kann.

Ich bin gewiss, dass Sie diesen Aufruf verstehen werden und mit Ihnen sehne ich mich danach, dass die Einheit der Glieder der Kirche morgen heller aufstrahlen möge.

Ihr in Treue ergebener
† Jean Kardinal Villot

2. Erster Brief S. H. Papst Paul VI.

Unserem Bruder im Bischofsamt, Marcel Lefebvre, früherem Erzbischof von Tulle Lieber Bruder, Wir schreiben Ihnen heute mit Schmerz. Mit Schmerz, denn Wir können die innere Zerrissenheit eines Mannes, der die Zerstörung seiner Hoffnungen sieht, die Ruinen des Werkes, das er um der guten Sache willen aufgebaut zu haben glaubt, nachfühlen. Mit Schmerz, denn Wir denken an die Verwirrung der jungen Leute, die Ihnen mit grossem Eifer gefolgt sind, und die jetzt das Ende der Sackgasse entdecken. Unser Schmerz jedoch ist noch grösser, da wir feststellen, dass der Entscheid der kompetenten Obrigkeit von Ihnen weiterhin angefochten wird. Ja, Sie versuchen, eine juristische Möglichkeit zu finden, den Entscheid abzuschwächen. Dazu muss noch gesagt werden, dass der Entscheid ganz klar formuliert und gerechtfertigt war, dies infolge Ihrer Weigerung, von Ihrer öffentlichen und nachhaltigen Opposition gegen das II. Vatikanische Konzil, die nachkonziliären Reformen und die Richtlinien, die den Papst persönlich engagieren, abzusehen.

Obwohl eine Stellungnahme eigentlich nicht nötig wäre, halten Wir es doch für opportun, Ihnen gegenüber zu bekunden, dass Wir über den gesamten Verlauf der Untersuchung über die «Priester-Bruderschaft Heiliger Pius X.» persönlich infor-

miert sein wollten, und zwar von Anfang an. Die Kardinalskommission, die Wir eingesetzt haben, hat Uns regelmässig und genauestens über ihre Arbeiten orientiert. Die Konsequenzen, die sie Uns vorgeschlagen hat, haben Wir als Ganzes und in jedem einzelnen Punkt zu den unsrigen gemacht; wir haben auch persönlich ihre unmittelbare Verfügung angeordnet.

Deshalb, lieber Bruder, bitten Wir Sie, im Namen der Verehrung für den Nachfolger des Heiligen Petrus, die Sie in Ihrem Brief vom 31. Mai bekunden, ja mehr noch im Namen des Gehorsams gegenüber dem Stellvertreter Christi, um einen öffentlichen Akt der Unterwerfung, um die Beleidigungen der Kirche und ihres Lehramtes, die in Ihren Äusserungen in Wort und Schrift und in Ihrer Haltung zum Ausdruck kamen, wiedergutzumachen. Ein solcher Akt impliziert unter anderem notwendigerweise, dass Sie die Massnahmen, die die «Priester-Bruderschaft Heiliger Pius X.» betreffen mit all ihren praktischen Folgen akzeptieren. Wir bitten Gott, dass er Sie erleuchte und Ihnen helfe, das zu tun, trotz Ihrer augenblicklichen Weigerung. Ferner appellieren Wir an Ihren Sinn für die bischöfliche Verantwortung, damit Sie das Gute, das daraus für die Kirche entstehen würde, erkennen möchten.

Sicherlich, Probleme ganz anderer Art machen Uns auch grosse Sorgen. Die Oberflächlichkeit gewisser Interpretationen der Konzilsdokumente, individuelle oder kollektive Initiativen, die manchmal mehr mit Willkür als mit vertrauensvollem Festhalten an der Lehre der Heiligen Schrift und der Tradition zu tun haben, Unternehmungen, für die der Glaube willkürlicherweise Pate stehen soll, all das kennen Wir, Wir leiden darunter und Wir versuchen, was Uns betrifft, Heilmittel zu finden, und zwar zu gelegener und zu ungelegener Zeit. Wie kann man sich aber auf diese Missstände berufen, um sich das Recht zu schwerwiegenden Exzessen anzumassen? Das ist nicht der rechte Weg; das hiesse nämlich eine ähnliche Route einschlagen wie diejenigen, die man anklagt. Welche Zeichenhaftigkeit kommt einem Glied zu, das allein handeln will, unabhängig vom Leib, dem es angehört?

Sie lassen es zu, dass der Fall des heiligen Athanasius zu Ihren Gunsten angerufen wird. Es ist wahr, dass dieser grosse Bischof fast allein blieb, um den wahren Glauben in den Widerwärtigkeiten, die von überall her auf ihn einströmten, zu verteidigen. Es handelte sich jedoch, und das ist wichtig, um die Verteidigung des Glaubens des soeben abgehaltenen Konzils von Nizäa. Das Konzil war die Norm, die seine Treue inspirierte. Das Gleiche gilt auch für den heiligen Ambrosius. Wie kann es sich heute jemand erlauben, sich dem heiligen Athanasius zu vergleichen,

wenn er es wagt, ein Konzil wie das II. Vatikanische Konzil zu bekämpfen, das nicht weniger massgebend, ja in gewisser Hinsicht noch wichtiger ist als jenes von Nizäa?

Wir fordern Sie also auf, über die Ermahnung, die Wir Ihnen mit Entschlossenheit und in der Kraft Unserer apostolischen Vollmacht geben, betend nachzudenken. Ihr älterer Bruder im Glauben, derjenige, der den Auftrag empfangen hat, seine Brüder zu bestärken, sendet Ihnen diese Ermahnung, das Herz erfüllt von Hoffnung. Er möchte schon jetzt sich freuen können, verstanden, gehört und gefolgt zu werden. Er wartet mit Ungeduld auf den Tag, an dem er das Glück haben wird, Sie in seine Arme zu schliessen, um Ihnen die wiedergefundene Einheit zu bezeugen, wenn Sie die gestellten Forderungen erfüllt haben werden. Jetzt vertraut er diese Bitte dem Herrn an, der kein Gebet verwirft.

In veritate et caritate

Vatikan, 29. Juni 1975

Paulus PP. VI

3. Zweiter Brief S. H. Papst Paul VI.

Unserem Bruder im Bischofsamt, Marcel Lefebvre, ehemaligem Erzbischof von Tulle.

Das Bewusstsein um den Auftrag, den Uns der Herr anvertraut hat, hat Uns am 29. Juni dazu geführt, Ihnen eine Ermahnung zu senden, die dringend, aber auch brüderlich war. Seitdem warten Wir jeden Tag auf ein Zeichen von Ihnen, das Ihre Unterwerfung, besser noch Ihre vorbehaltlose Verbundenheit und Treue zum Stellvertreter Christi ausdrücken möchte. Doch nichts ist gekommen. Es scheint, dass Sie auf keine einzige Ihrer Tätigkeiten verzichtet haben und dass Sie sogar neue Unternehmungen planen.

Vielleicht meinen Sie, dass Ihre Absichten falsch verstanden worden sind? Vielleicht glauben Sie, dass der Papst falsch informiert ist, oder dass auf ihn Druck ausgeübt wird? Lieber Bruder, Ihre Haltung wiegt für Uns so schwer — dies wiederholen wir Ihnen —, dass Wir sie persönlich geprüft haben, und zwar in allen Einzelheiten, mit der vorrangigen Sorge für das Wohl der Kirche und der besonderen Rücksicht auf die Personen. Den Entscheid, den wir Ihnen in Unserem letzten Brief bestätigt haben, haben Wir nach reiflicher Überlegung vor dem Herrn gefällt.

Es ist jetzt Zeit, dass Sie sich klar aussprechen. Obwohl es Uns schmerzen würde, Unsere Schritte zu veröffentlichen, können Wir doch nicht mehr lange warten, wenn Sie Uns Ihre Unterwerfung nicht bald mitteilen. Zwingen Sie Uns bitte nicht zu einem solchen Schritt, auch nicht zu Sanktionen, die eine Gehorsamsverweigerung nach sich ziehen müsste.

Beten Sie zum Heiligen Geist, lieber Bruder. Er wird Ihnen die nötigen Verzichte zeigen und Ihnen helfen, den Weg der vollen Gemeinschaft mit der Kirche und mit dem Nachfolger des Heiligen Petrus wieder zu finden. Wir selber flehen ihn für Sie an, und sagen Ihnen noch einmal Unsere Liebe und Unsere Betrübnis.

8. September 1975

Paulus PP. VI

4. Brief von Bischof Lefebvre

Lieber Heiliger Vater,

Wenn meine Antwort auf den Brief Ihrer Heiligkeit spät kommt, so deshalb, weil ich nicht einen öffentlichen Akt setzen wollte, der die Meinung hätte aufkommen lassen, ich würde mir anmassen, mit dem Nachfolger des Heiligen Petrus auf gleich und gleich zu verhandeln.

Auf Anraten der Nuntiatur jedoch beeeile ich mich, Ihrer Heiligkeit diese Zeilen zu schreiben, um dem Heiligen Stuhl und dem Stellvertreter Christi meine vorbehaltlose Verbundenheit zu bekunden. Ich bedaure es wirklich, dass man meine Gefühle in dieser Sache in Zweifel ziehen konnte, und dass gewisse Verlautbarungen von meiner Seite falsch interpretiert worden sind.

Jesus Christus hat das Amt, seine Brüder zu bestärken, seinem Stellvertreter aufgetragen. Dieser hat auch darüber zu wachen, dass, nach den Worten des heiligen Paulus an Timotheus, jeder Bischof das anvertraute Gut treu bewahrt.

Diese Überzeugung leitet mich und hat mich in meinem ganzen priesterlichen und apostolischen Wirken immer geleitet. Diesen Glauben möchte ich mit Gottes Hilfe auch in den jungen Menschen, die sich auf das Priesteramt vorbereiten, verankern. Dieser Glaube ist die Seele des Katholizismus; die Evangelien bekräftigen das: «Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.»

Ich erneuere von ganzem Herzen meine Devotion zum Nachfolger des Heiligen Petrus, dem «Lehrer der Wahrheit» für die ganze Kirche «columna et firmamentum Veritatis».

Gott möge . . .

24. September 1975

† *Marcel Lefebvre*

ehemaliger Erzbischof von Tulle

Kommentar

In einem Brief an die Freunde und Wohltäter der «Priester-Bruderschaft Heiliger Pius X.» (Nr. 9, Datum des Festes des Hl. Pius X., 1975) — dieser Brief wurde weit verbreitet — schreibt Bischof Lefebvre: «Der Zeitpunkt scheint mir gekommen zu sein, Ihnen die neuesten Ereignisse, die Ecône betreffen, bekanntzugeben, Sie auch zu unterrichten über die Haltung,

die wir im Gewissen, vor Gott, unter diesen schwierigen Umständen glauben einnehmen zu müssen.»

Im selben Brief sagt er folgendes:

«Weil wir der Ansicht sind, dass unser ganzer Glaube durch die nachkonziliaren Reformen und Strömungen in Gefahr ist, haben wir die Pflicht, den Gehorsam zu verweigern und die Traditionen zu bewahren. Das ist der grösste Dienst, den wir der katholischen Kirche, dem Nachfolger des Heiligen Petrus, dem Heil der Seelen und unserer Seele leisten können, nämlich die reformierte und liberale Kirche abzulehnen; wir glauben nämlich an unseren Herrn Jesus Christus, Sohn Gottes, Mensch geworden, der weder liberal noch reformierbar ist.»

Das Westschweizer Fernsehen hat in einer Sendung vom 6. November den Integrität behandelt. Ein sehr breiter Raum wurde dabei liturgischen Initiativen eingeräumt, die unter der Patenschaft von im Ritus des Heiligen Pius V. zelebrierten Messen standen.

Die Zeitung «Le Monde» gab in ihrer Ausgabe vom 27. November Nachrichten zum gleichen Thema und veröffentlichte den Brief des Generalobern der Kongregation vom Hl. Geist, der sich von der Haltung von Bischof Lefebvre öffentlich absetzt.

Die Zeitung «La Croix» informiert darüber ihre Leser in der Ausgabe vom 27. November unter dem Titel: «Bischof Lefebvre verweigert Paul VI. den Gehorsam».

Im Einverständnis mit der Schweizerischen Bischofskonferenz haben wir es als unsere Pflicht erachtet, die Briefe dieses neuen Dossiers zu publizieren. Ein Kommentar ist notwendig.

1. Es ist verwunderlich, dass Bischof Lefebvre auf den ersten Brief des Heiligen Vaters nicht geantwortet hat, obwohl dieser klar und väterlich war.

2. Es war also notwendig, dass der Papst einen neuen handschriftlichen Brief schrieb, damit Bischof Lefebvre die Echtheit des ersten anerkenne.

3. In seiner Antwort drückt Bischof Lefebvre seine «vorbehaltlose Verbundenheit mit dem Heiligen Stuhl und dem Stellvertreter Christi» aus.

4. Diese Aussage jedoch ist meiner Ansicht nach im Widerspruch zur Fortsetzung der Aktivität des Priesterseminars in Ecône, zur Gründung neuer Institute, zu gewissen Stellungnahmen gegen das Zweite Vatikanische Konzil und zum Brief an die Freunde und Wohltäter, den wir zitiert haben. Darin wird eingeladen, die «Pflicht des Ungehorsams» zu erfüllen.

Diese Nachrichten veröffentlichen wir mit grosser Traurigkeit. Wir haben wirklich gehofft, dass Bischof Lefebvre den Befehl des Heiligen Vaters erfülle. Es ist

wichtiger denn je zu beten, damit Gläubige, Priester und Bischöfe in ihren Taten dem Nachfolger des Heiligen Petrus zugehörig sind, denn ohne Treue und Unterordnung gegenüber dem Papst gibt es keine katholische Kirche.

Wir erinnern

a) an die Worte S. H. Papst Paul VI. an Bischof Lefebvre (Brief vom 29. Juni 1975):

«Sicherlich, Probleme ganz anderer Art machen Uns auch grosse Sorgen. Die Oberflächlichkeit gewisser Interpretationen der Konzilsdokumente, individuelle oder kollektive Initiativen, die manchmal mehr mit Willkür als mit vertrauensvollem Festhalten an der Lehre der Heiligen Schrift und der Tradition zu tun haben, Unternehmungen, für die der Glaube willkürlicherweise Pate stehen soll, all das kennen Wir, Wir leiden darunter und Wir versuchen, was Uns betrifft, Heilmittel zu finden, und zwar zu gelegener und zu ungelegener Zeit. Wie kann man sich aber auf diese Missstände berufen, um sich das Recht zu schwerwiegenden Exzessen anzumassen? Das ist nicht der rechte Weg; das hiesse nämlich eine ähnliche Route einschlagen wie diejenige, die man anlagt. (. . .)»

b) an die Worte S. E. Kardinal Jean Villot, Staatssekretär (Brief vom 27. Oktober 1975):

«Die Wachsamkeit in der Glaubenslehre und in der Liturgie, das klare Unterscheidungsvermögen der zu bewerkstellenden Reformen, die Geduld und der Takt in der Führung des Gottesvolkes, die Sorge um Priesterberufe und eine anspruchsvolle Vorbereitung auf die Aufgaben des Dienstes, all das ist ohne Zweifel das wirksamste Zeugnis, das ein Hirte geben kann.»

c) an unsere eigenen Worte (vom 7. Juni 1975):

«Wir bleiben indessen traurig (wenn auch zuversichtlich), weil wir öffentlich Stellung nehmen mussten zu Zwistigkeiten in der Familie der Kinder Gottes und der Söhne der Kirche. Wir hätten es vorgezogen, unsere Probleme unter uns zu lösen, in der Diskretion und im Schweigen. Das ist uns leider nicht gelungen. Beten wir, damit Friede und Zuversicht bei uns wieder einkehren.»

Gott helfe uns, der Wahrheit in immerwährender Liebe treu zu bleiben.

Freiburg, 6. Dezember 1975

† *Pierre Mamie, Bischof*

glied der Kommission Iustitia et Pax ernannt, nachdem Frau Dr. Anne-Marie Hostenstein zurückgetreten ist.

Der Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes hat die Bischofskonferenz angefragt, ob sie sich an der Gründung einer Hilfsstelle für Menschenrechtsgeschädigte beteiligen würde. Diese Stelle hätte die Aufgabe, Menschen, die ihres Glaubens oder ihrer Rasse wegen Unrecht erleiden, zu helfen. Prinzipiell sind die Bischöfe mit einem solchen Unternehmen einverstanden. Sie bitten die Kommission Iustitia et Pax, mit dem Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes einseitig und mit den katholischen Finanzgremien andererseits Kontakt aufzunehmen, um Grundlagen zu einer definitiven Entscheidung vorlegen zu können.

Die Diözesansynoden haben die Bischöfe gebeten, Richtlinien für die Pastoral der geschiedenen Wiederverheirateten, besonders über ihre Zulassung zu den Sakramenten, zu erlassen. Diese Frage wird auch in andern europäischen Ländern studiert, zum Beispiel in Deutschland und in Frankreich. Die Bischofskonferenz hat Weihbischof Gabriel Bullet, Freiburg, und Abt Georg Holzherr, Einsiedeln, beauftragt, zusammen mit Fachleuten auf der Basis der erarbeiteten Grundlagen ein Gutachten für die römischen Instanzen und pastorale Richtlinien für die Schweiz vorzubereiten.

Wie bekannt ist, wird in der römisch-katholischen Kirche das Sakramentenrecht revidiert. Die Bischöfe haben durch eine Kommission eine Antwort zum römischen Entwurf ausarbeiten lassen. Nach Berücksichtigung der von den Bischöfen gemachten Bemerkungen wird diese Stellungnahme nach Rom gesandt.

Die Tagesordnung umfasste noch mehrere weitere Punkte, so die Rechte und Pflichten der Laientheologen, ferner die Frage, ob Richtlinien zur Feier des Sonntagsgottesdienstes ohne Priester verfasst werden sollen für katholische Gemeinden, die wegen des Priestermangels über das Wochenende keine Eucharistiefeier haben. Beide Angelegenheiten wird Bischof Pierre Mamie, Freiburg, mit der Theologischen Kommission besprechen.

Die Bischöfe Johannes Vonderach und Gabriel Bullet legten kurze Rapporte vor über das Symposium europäischer Bischöfe in Rom, an dem sie teilgenommen hatten. Bischof Bullet sprach ausserdem über den europäischen katechetischen Kongress der Bischöfe und Leiter der nationalen katechetischen Zentren.

Das Epiphanieopfer der Schweizer Katholiken («Dreikönigsoffer»)

Das Epiphanieopfer 1975 für Kleinwangen (LU), Les Marécottes (VS) und Perly-Certoux (GE) ergab bis heute Fr.

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Pressebericht über die 150. Bischofskonferenz vom 1. Dezember 1975 in Freiburg

Die Schweizerische Bischofskonferenz hat ihre Sitzung in Freiburg am 1. Dezember, am Tag nach dem Abschluss der Diözesansynoden, abgehalten. Auf der Traktandenliste standen vor allem drei Themen: die Schaffung eines gesamtschweizerischen Pastoralrates, mehrere Fragen, die von der Kommission Iustitia et Pax vorgelegt wurden, sowie die Pastoral geschiedener Wiederverheirateter.

Nachdem alle Diözesansynoden am vergangenen Wochenende dem gesamtschweizerischen Pastoralrat zugestimmt hatten, stand der Schaffung dieses Rates nichts mehr entgegen. Die Bischöfe haben einen einstimmigen Entscheid in dieser Sache gefällt. Sie wollen so die Ausübung der Mitverantwortung in den pastoralen Aufgaben, die das ganze Land betreffen, fördern. Die schweizerische Pastoralplanungskommission wird beauftragt, das Statut des neuen Rates auszuarbeiten. Dabei sind die Richtlinien der Synodendokumente zu übernehmen. Die Rechte der sprachlichen und regionalen Minderheiten sollen gewahrt bleiben. Der Rat soll, ähn-

lich wie die Diözesansynoden, aus Laien, Priestern und Ordensleuten zusammengesetzt sein.

Die Nationalkommission Iustitia et Pax hatte der Bischofskonferenz mehrere Fragen vorgelegt. Die Bischöfe fassten folgende Beschlüsse:

— Iustitia et Pax wird beauftragt, zumindest in einer ersten Phase die Aufgabe des von den Diözesansynoden verlangten sozial-ethischen Instituts wahrzunehmen. Verträge zwischen Iustitia et Pax und Professoren an der Universität Freiburg und an der Theologischen Fakultät Luzern bestehen bereits.

— Die Bischofskonferenz sendet an General Pinochet, Präsident von Chile, einen Brief (Kopie an Kardinal Silva Henriquez von Santiago) mit der Bitte, den chilenischen Christen und ihren Verantwortlichen auch weiterhin die Möglichkeit zu belassen, für die Armen und Unterdrückten einzutreten, trotz der Schwierigkeiten, denen das chilenische Friedenskomitee gegenwärtig begegnen muss.

— Iustitia et Pax soll, ausgehend von den Synodendokumenten, einen Text über die Mitbestimmung vorbereiten, und zwar im Zusammenhang mit der eidgenössischen Volksabstimmung vom 21. März 1976.

— Der Direktor der Paulus-Akademie in Zürich, Dr. Max Keller, wird zum Mit-

518 826.80. Wir danken herzlich und empfehlen dem Wohlwollen der Schweizerkatholiken für 1976:

1. *Les Geneveys-sur-Coffrane (NE) (Valde-Ruz)*

Der Bau eines Kirchleins für diese rasch wachsende, hochgelegene Diasporage-meinde durfte nicht mehr hinausgeschoben werden. Gesamtkosten Fr. 800 000.—; Fr. 280 000.— fehlen noch, was für die bedürftige Seelsorgestation eine grosse Sorge bedeutet.

2. *Oberhasli (BE) (Brünig-Hasliberg)*

Oberhasli gehört zur Diaspora-Kirchgemeinde Meiringen-Brienz und wird im Sommer wie im Winter von einer, nach Tausenden zählenden Touristenschar aufgesucht. Bisher wurde der Gottesdienst in einem unwürdigen Raum eines baufälligen Hauses abgehalten. Das vorgesehene Kirchlein mit Wohnung wird ca. Fr. 700 000.— kosten plus Fr. 120 000.— fürs Bauland. Rund Fr. 200 000.— sind noch aufzubringen.

3. *Seedorf (UR)*

Ursprünglich hätte die baufällige Pfarrkirche von Seedorf durch eine neue ersetzt werden sollen, bis dann archäologische Grabungen bedeutender Art zu ihrer Einstufung als Baudenkmal auf nationaler Ebene führte. Trotz erheblicher Subventionen müssen von der kleinen Pfarrei zur Bestreitung der Kosten von ca. 1,5 Mio noch rund Fr. 200 000.— aufgebracht werden, von noch weiter anstehenden Ausgaben abgesehen.

Les Geneveys-s. C., Oberhasli und Seedorf erhalten je $\frac{1}{3}$ des Gesamt- (bzw. Brutto-) Ergebnisses, zur Hälfte à fonds perdu, zur Hälfte als zinsloses Darlehen, welches als ebensolches nach Ablauf von zehn Jahren weiteren bedürftigen Pfarreien zur Verfügung stehen wird. Allen Spendern und Spenderinnen wünschen wir, zum voraus von Herzen dankend, reichen Gottessegnen!

Die Schweizer Bischöfe

Bistum Basel

Diakonatsweihe

Sonntag, den 21. Dezember 1975 erteilt Bischof Dr. Anton Hänggi in der Kapelle des Priesterseminars St. Beat, Luzern, die Diakonatsweihe an:

Niklaus Arnold von Fenkrieden (AG);
Stefan Jaeggi von Oensingen (SO);
Stephan Leimgruber von Windisch (AG);
Erich Pickert von Winterthur (ZH);
Helmut Sorgenfrei von Zürich;
Otmar Scherrer von Oberhünenberg (ZG);
Hans Peter Schmidt von Basel (St. Marien);

Werner Vogt von Bochum (BRD);
Heinz Warnebold von Basel (St. Anton),
zum Dienst in der Diözese Basel (4 Jurassier erhielten schon im September die Diakonatsweihe),

an: *Ulrich Portmann*, Krankenbruder, Oberwil (ZG), zum Dienst als Spitalseelsorger der Kongregation der Krankenbrüder;

an: *Vitus Schmid*, La Salette, Freiburg, zum Dienst in der Kongregation La Salette.

In der gleichen Feier beauftragt der Bischof 15 Studenten mit dem Lektorat und Akolythat.
Wir bitten um das Gebet für die Wehekandidaten.

Regens, Seminar St. Beat, Luzern

Bischofsweihe von Dr. Otto Wüst

Die Weihe von Bischofsvikar Dr. Otto Wüst zum Weihbischof der Diözese Basel findet am Sonntag, den 1. Februar 1976, in der Kathedrale zu St. Urs und Viktor in Solothurn statt.

Bischöfliches Sekretariat

Bistum Chur

Ausschreibung

Infolge Demission des bisherigen Inhabers wird die Pfarrstelle *Kilchberg (ZH)* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bis zum 8. Januar 1976 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, Chur.

Adress- und Telefonänderungen

Neue (korrigierte) Adresse von Pfarresignat Karl Düggelin: 6436 Muotathal, Marktstrasse 31 a, Telefon 043 - 47 17 74. Neue Telefon-Nummern:

Katholisches Pfarramt Hinwil: 01 - 937 31 70.

Katholisches Pfarramt Dietikon St. Joseph: 01 - 740 43 77.

Gasser Fridolin, Spitalseelsorger, Dietikon: 01 - 740 75 44.

Bistum St. Gallen

Ernennung

Vikar *Joseph Osterwalder*, der Verantwortliche für Katechese auf dem Gebiet der Stadt St. Gallen, wurde von Bischof Josephus zum *Pfarrvikar* des der Pfarrei Neudorf zugehörigen Quartiers Halden-Achseln ernannt. Ihm zur Seite steht als Pastoralassistent *Niklaus Knecht*. Der

erste Gottesdienst in der neu erstellten Fastenopferkirche wurde am 5. Dezember zum Beginn einer weitgehend selbständigen pastorellen Betreuung der in diesem Quartier wohnenden Gläubigen.

Der in der Pfarrei St. Othmar wirkende Betreuer des Pfarrkreises Riethüsli, Vikar *Viktor Staub*, wurde in gleicher Eigenschaft zum Pfarrvikar ernannt.

St. Galler Bischofswahl

Im vergangenen Frühjahr hat Bischof Josephus Hasler, der Aufforderung des Konzils gehorchend, dem Papst seine Demission eingereicht. Der Papst hat ihn damals gebeten, sein Amt einstweilen weiterzuführen. Nach Abschluss der Synode 72 hat der Papst den Rücktritt des Bischofs definitiv angenommen und ihn zugleich beauftragt, die Diözese solange zu leiten, bis der Nachfolger gewählt und ins Amt eingesetzt sein wird. Gleichzeitig wurde

Mitarbeiter dieser Nummer

Joseph Thali, Laitentheologe, Pfarramt St. Josef, Amerbachstrasse 9, 4057 Basel

Dr. Karl Rahner SJ, Professor, Kaulbachstrasse 31, D-8 München 22

Dr. Hans Rotter SJ, Professor, Universitätsstrasse 4 B, A-6020 Innsbruck

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 9. Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Mitredaktoren

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 81 06

Verlag

Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22 / 3 / 4
Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise

Jährlich

Schweiz: Fr. 52.—, Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—, übrige Länder: Fr. 62.— + zusätzliche Versandgebühren.

Annoncennahme

Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 - 24 22 77

© Copyright by Schweizerische Kirchenzeitung. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratennahme: Montag, Morgenpost.

das Domkapitel ersucht, die Bischofswahl in die Wege zu leiten.

Da die Demission des Bischofs erst mit der Amtseinssetzung des Nachfolgers wirksam wird, tritt keine Vakanz ein. Daher erübrigt sich die Wahl eines Kapitelvikars.

Das Domkapitel wird in diesen Tagen zu einer ersten Vorbesprechung zusammenzutreten. Im Lauf der nächsten Wochen wird es eine Liste von 6 Kandidaten erstellen. Diese wird dem Papst übermittelt, damit geprüft werden kann, ob die Voraussetzungen für eine Wahl bei den einzelnen Kandidaten gegeben sind. Wenn die Antwort aus Rom eingetroffen ist, wird die Wahl durch das Domkapitel im üblichen Rahmen, voraussichtlich im ersten Quartal des Jahres 1976, erfolgen.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Erratum

Unsere Meldung in letzter Nummer kann zu einem Missverständnis Anlass geben. Am 22. Januar 1976 wird die Versammlung des Priesterrates (Conseil présbytéral) und nicht diejenige des Büros stattfinden.

Ernennung

Bischof Dr. Pierre Mamie ernennt:

Abbé *Emile Baeriswyl*, Pfarresignat, zum Altersseelsorger und Betreuer der Bewegung «Vie Montante» im welschen Teil des Kantons Freiburg. Abbé Ferdinand Sallin bleibt sein Mitarbeiter für die «Vie Montante», besonders im Greyerz- und Vivisbachbezirk.

Zum Fragebogen an die Pfarreien und Priester des Kantons Freiburg

Als Antwort auf einige Rückfragen von Priestern und Pfarreien teilen wir mit:

Im Antwortschreiben auf den Fragebogen, der vom Freiburger Departement der Gemeinden und Pfarreien und vom bischöflichen Ordinariat verschickt wurde, müssen alle Kapitalien angegeben werden, die nicht zur Pfarrpfunde gehören, auch Sparhefte. Der Zweck dieser Kapitalien muss bekanntgegeben werden, auch dann, wenn er keine direkte Hilfe für die Pfarreikasse bedeutet.

Bei der Auswertung der Antworten wird speziellen Zweckbestimmungen Rechnung getragen werden. Es werden genaue Bestimmungen über den Besitz von Spezialfonds ausgearbeitet werden. Wir befinden uns nämlich vor einem doppelten Sinn des Begriffes «Pfarrei» (als Kirchengemeinde

oder als Pfarrei im Sinn des Kirchenrechts).

Die Antworten der Priester müssen mit der Antwort der Pfarrei in derselben Sendung bis zum 20. Dezember an das Staatsdepartement und an die bischöfliche Kanzlei geschickt werden.

Mitteilung des Verlages

Ab 1. Januar 1976 wird die **Inseratenverwaltung** durch den Verlag Raeber AG übernommen.

Wir danken der Firma Orell Füssli Werbe AG Luzern, welche bisher die Inseraten-Akquisition für uns besorgte, auch an dieser Stelle bestens für ihren Einsatz und den guten Kontakt zu den Auftraggebern.

Gerne hoffen wir, dass die bisherigen Inserenten die Schweizerische Kirchenzeitung weiterhin berücksichtigen werden. Für eine prompte und sorgfältige Ausführung der Aufträge werden wir besorgt sein.

Mit bester Empfehlung und freundlichen Grüßen.

Inseratenverwaltung
Raeber AG Luzern

Luzern, den 11. Dezember 1975

Weihnachtsgeschenke in letzter Minute

Krawatten (Selbstbinder), diskret gemustert und uni anthrazitgrau ab 19.80

Krawatten, fertig gebunden ab 12.80

Wollsocken, div. Grau ab 7.20

Hemden, weiss, hellgrau, ciel, beige oder fein gestreift ab 34.80

ROOS, Herrenbekleidung, Frankenstrasse 9, 6003 Luzern, Telefon 041 - 22 03 88

Katholische Kirchengemeinde Dietikon (ZH)

Zu Beginn des Schuljahres 1976/77, Frühjahr 1976, suchen wir einen

vollamtlichen Katecheten

Die Erteilung des Unterrichtes ist vorwiegend an der Oberstufe vorgesehen. Sie finden bei uns ein vielseitiges, interessantes Arbeitsfeld und eine aufgeschlossene Kirchenpflege. Wir bieten Ihnen gute Anstellungsbedingungen und eine zeitgemässe Besoldung.

Ihr Bewerbungsschreiben mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an das Sekretariat der Kirchengemeinde, z. H. v. Herrn P. Laube, wo Ihnen auch gerne nähere Auskünfte erteilt werden (Telefon 01 - 740 19 38).

Katholische Kirchengemeinde Dietikon, Tramstrasse 3
8953 Dietikon



Kirchenglocken-Läutmaschinen System Muff

(ges. geschützt) Patent
Neueste Gegenstromabbremmung
Beste Referenzen. Über 50 Jahre Erfahrung.

Joh. Muff AG, 6234 Triengen
Telefon 045 - 74 15 20



KEEL & CO. AG Weine

9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15

Eine Anzeige

in der Schweizerischen Kirchenzeitung ist eine zielgruppenorientierte Information ohne Streuverlust: denn Zeitschriften sind Zielgruppenspezialisten.

Gratis abzugeben

20 Kirchenbänke

(Knie- und Sitzbänke), 2,40 m lang, sehr gut erhalten, neuwertig.

Sich zu melden beim Kirchmeieramt
Sursee, Telefon 045 - 21 22 06.

Glasmalerei

Heinrich Stäubli

SWB

STÄUBLI

Wir lieben und pflegen unser Kunsthandwerk, Glasmalereien, Glasmosaiken, Kunstverglasungen.

9032 Engelburg (SG),
Linerhof
Telefon 071 - 22 96 36

RESTAURUM

- Künstlerische Gestaltung von Kirchenräumen
- Beste Referenzen für stilgerechte Restaurationen
- Feuervergoldung als Garant für höchste Lebensdauer
- Anfertigung aller sakraler Geräte nach individuellen Entwürfen: Gefässe / Leuchter / Tabernakel / Figuren usw.

Kirchengoldschmiede
9500 Wil, Zürcherstr. 35

W. Cadonau + W. Okle
Telefon 073 - 22 37 15

Noch besitzen einige Pfarreien und Schulen keinen

Tonfilmprojektor

16 mm

um den Ankauf eines solchen Projektors zu ermöglichen, gewähren wir auf jeden Apparat **einen Rabatt von total Fr. 1000.—**.

Als langjähriger Film-Verleiher haben wir für Sie den besten, den leisesten und filmschonendsten (4 Greifer) Apparat ausgesucht unter mehreren verschiedenen Modellen, die sich zurzeit auf dem Markt befinden. Wenn Sie mehr wissen wollen, schreiben Sie uns heute noch an:

Cortux-Filme AG, Rue Locarno 8, 1700 Fribourg

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in **Kirchen und Pfarreiheimen**

Lautsprecher- und Mikrofon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine **perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik** erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen**. Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung**.

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9 6000 Luzern Telefon 041 - 41 72 72

TERLANER MESSWEIN FENDANT MESSWEIN SAN PEDRO



WEINKELLEREIEN
A.F. KOCH + CIE
5734 REINACH/AG

Ø 064 - 71 38 38

VERTRAUENSHAUS FÜR FEINE IN- UND AUSLÄNDISCHE WEINE



Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen. Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 21 10 38

Orgelbau

Ingeborg Hauser
8722 Kaltbrunn

Tel. 055 - 75 24 32

privat 055 - 86 31 74
Eugen Hauser

Erstklassige Neubauten, fachgemässe Orgelreparaturen, Umbauten und Stimmungen (mit Garantie).

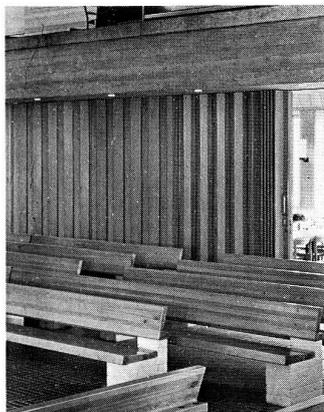
Kurze Lieferzeiten

DEREUX
& LIPP

Die hochqualitativen, pfeifenlosen
Kirchenorgeln zweier Stilepochen:
— Romantik und Barock —

PIANO ECKENSTEIN

Leonhardsgraben 48
4003 Basel — Ø 061 - 25 77 88
Parking im Hof



Falt- und Schiebewände
Harmonika-Türen
«Daemon»

in allen Holzarten, mit und ohne Schallisolation von der Firma

Hoch- und Tiefbau AG

Abteilung Holzbetriebe

5001 Aarau

Telefon 064 - 24 33 24



Für
Kerzen
zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG